# Lübecker Volksbote.

**Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.**

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 272. Donnerstag, den 21. November 1907. 14. Jahrg.


# Resultate der Bürgerschaftswahlen.

## 1. Jakobi-Quartier und Vorstadt St. Gertrud.

**Abteilung I.**

Sozialdemokratische Liste.

| | |
|---|---|
| **A. C. M. Ehlers**, Tischler | 10 Stimmen |
| **G. J. J. J. Ehlers**, Tischler | 10 „ |
| **J. J. Fr. Körner**, Buchdrucker | 10 „ |
| **Fr. Leeke**, Gastwirt | 11 „ |
| **P. B. H. Löwigt**, Redakteur | 11 „ |
| **J. H. H. Reppenhagen**, Kassenbeamter | 10 „ |
| **C. H. F. Wittfoot**, Zigarrenfabrikant | 10 „ |
| **A. H. P. Weitendorf**, Tabakspinner | 9 „ |

(1905: 26—44 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **Johannes Stelling**, Redakteur | 714 Stimmen |

(1905: 585 Stimmen.)

**Abteilung I.**

Vaterstädtische Liste.

| | |
|---|---|
| **G. A. Bendfeldt**, Kapitän | 340 Stimmen |
| **H. Eschenburg**, Kaufmann | 343 „ |
| **E. Fehling**, Rechtsanwalt | 331 „ |
| **A. Gossmann**, Kaufmann, Generalkonsul | 341 „ |
| **L. Heyck**, Schmiedemeister | 345 „ |
| **R. Köhn**, Kaufmann | 347 „ |
| **J. Meyer**, Dr. med., Arzt | 342 „ |
| **F. Ziehl**, Dr. med., Arzt | 339 „ |

(1905: 237—331 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **P. Vollmer**, Bureaugehilfe | 355 Stimmen |

(1905: 142 Stimmen.)

## 2. Marien-Magdalenen-Quartier und nordöstlicher Teil der Vorstadt St. Lorenz.

**Abteilung I.**

Sozialdemokratische Liste.

| | |
|---|---|
| **A. C. M. Ehlers**, Tischler | 38 Stimmen |
| **G. J. J. J. Ehlers**, Tischler | 36 „ |
| **J. J. Fr. Körner**, Buchdrucker | 37 „ |
| **Fr. Leeke**, Gastwirt | 37 „ |
| **P. B. H. Löwigt**, Redakteur | 38 „ |
| **W. Olbrich**, Tischler | 36 „ |
| **J. H. H. Reppenhagen**, Kassenbeamter | 37 „ |
| **C. H. F. Wittfoot**, Zigarrenfabrikant | 38 „ |
| **A. H. P. Weitendorf**, Tabakspinner | 36 „ |

(1905: 28—29 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **C. B. Effinger**, Expedient | 1018 Stimmen |

(1905: 874 Stimmen.)

**Abteilung I.**

Vaterstädtische Liste.

| | |
|---|---|
| **W. Cleemann**, Hauptlehrer | 330 Stimmen |
| **A. Eckermann**, Oberlehrer | 329 „ |
| **W. Eder**, Malermeister | 331 „ |
| **H. Fehling**, Kaufmann, Präses der Handelsk. | 337 „ |
| **R. Kähler**, Uhrmacher | 331 „ |
| **P. Oberländer**, Inspektor | 335 „ |
| **R. Piehl**, Kaufmann | 335 „ |
| **H. Thiel**, Fabrikant | 334 „ |
| **R. Thiel**, Kaufmann | 335 „ |

(1905: 238—344 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **J. H. Stegemann**, Werkmeister | 321 Stimmen |

(1905: 133 Stimmen.)

## 3. Marien-Quartier und südwestlicher Teil der Vorstadt St. Lorenz.

**Abteilung I.**

Sozialdemokratische Liste.

| | |
|---|---|
| **A. C. M. Ehlers**, Tischler | 37 Stimmen |
| **G. J. J. J. Ehlers**, Tischler | 36 „ |
| **J. J. Fr. Körner**, Buchdrucker | 40 „ |
| **Fr. Leeke**, Gastwirt | 42 „ |
| **P. B. H. Löwigt**, Redakteur | 40 „ |
| **W. Olbrich**, Tischler | 36 „ |
| **J. H. H. Reppenhagen**, Kassenbeamter | 38 „ |
| **C. H. F. Wittfoot**, Zigarrenfabrikant | 39 „ |
| **A. H. P. Weitendorf**, Tabakspinner | 36 „ |

(1905: 30—54 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **J. J. A. Böger**, Kassierer | 728 Stimmen |

(1905: 680 Stimmen.)

**Abteilung I.**

Vaterstädtische Liste.

| | |
|---|---|
| **H. Babendererde**, Hotelbesitzer | 428 Stimmen |
| **J. Benda, Dr. jur.**, Erster Staatsanwalt | 425 „ |
| **C. Blunck, senior**, Maurermeister | 432 „ |
| **W. Cuwie**, Bildhauer | 432 „ |
| **F. W. Evers**, Kaufmann | 436 „ |
| **H. R. Gosch**, Kaufmann | 389 „ |
| **Gustav Jäde**, Kaufmann | 439 „ |
| **J. Paatsch**, Schlachtermeister | 425 „ |
| **Th. Wetzke**, Dr. phil., Chemiker | 438 „ |

(1905: 220—420 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **Gottfr. H. H. Stallbaum, jun.**, Flußschiffer | 310 „ |

(1905: 148 Stimmen.)

## 4. Johannis-Quartier und Vorstadt St. Jürgen.

**Abteilung I.**

Sozialdemokratische Liste.

| | |
|---|---|
| **A. C. M. Ehlers**, Tischler | 25 Stimmen |
| **G. J. J. J. Ehlers**, Tischler | 25 „ |
| **J. J. Fr. Körner**, Buchdrucker | 27 „ |
| **Fr. Leeke**, Gastwirt | 26 „ |
| **P. B. H. Löwigt**, Redakteur | 26 „ |
| **J. H. H. Reppenhagen**, Kassenbeamter | 27 „ |
| **C. H. F. Wittfoot**, Zigarrenfabrikant | 26 „ |

(1905: 27—45 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **F. H. Möller**, Maurer | 546 Stimmen |

(1905: 513 Stimmen)

**Abteilung I.**

Vaterstädtische Liste.

| | |
|---|---|
| **E. Voie**, Kaufmann | 729 Stimmen |
| **W. Dahms**, Buchdrucker | 722 „ |
| **B. Dühring**, Lehrer | 697 „ |
| **J. Heise**, Redakteur | 700 „ |
| **P. G. Lippert**, Polizeiinspektor | 687 „ |
| **C. Lüth**, Kaufmann | 726 „ |
| **E. Meyer**, Dr. jur., Landrichter | 723 „ |

(1905: 468—700 Stimmen.)

**Abteilung II.**

| | |
|---|---|
| **Dobberstein**, Färber | 395 Stimmen |

(1905: 184 Stimmen.)

# Die diesjährigen Bürgerschaftswahlen

welche am Dienstag stattfanden, haben, wie vorauszusehen war, in der zweiten Klasse mit einem Siege der sozialdemokratischen Kandidaten, in der ersten mit der Wahl der Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins geendet. Die Gegner hatten es nicht für nötig gehalten, den Wählern in öffentlichen Versammlungen ihre Kandidaten zu präsentieren und deren Programm entwickeln zu lassen. Letzteres war allerdings auch nicht gut möglich, da die aus allen reaktionären Parteien zusammengewürfelten Herren überhaupt kein wirkliches Programm besitzen. Doch das ist längst bekannt und bedarf keiner weiteren Worte.

In letzter Stunde hatte man im Johannis-Quartier und Vorstadt St. Jürgen an Stelle des Stuhlmachers Lau den Färbermeister Dobberstein, einen Mann mit häufig recht seltsamen und schwer begreiflichen Ansichten aufgestellt in der Erwartung, daß es ihm gelingen würde, den Genossen Möller aus dem Felde zu schlagen. Allerdings ist das Johannis-Quartier derjenige Wahlbezirk, in welchem kleinere Beamte, Schreiber, Kaufleute und dergl. besonders stark vertreten sind, von denen wenigstens die Gegner erwarten, daß sie der Sozialdemokratie feindlich gegenüberstehen. Wenn demnach irgendwo in der zweiten Klasse das Bürgertum Aussichten auf Erfolg hatte, so im Johannis-Quartier. Man machte denn auch verzweifelte Anstrengungen, um den Färbermeister Dobberstein durch zubringen; man entkleidete ihn seines Meistertitels und bezeichnete ihn schlechtweg als Färber, hoffend, daß einfältige Leute darauf hineinfallen würden. Weiter trug man Plakate herum, auf denen wahrheitswidrig behauptet wurde, Hermann Dobberstein sei der „Kandidat aller nationaldenkenden Arbeiter". Sogar eine Versammlung hat man in letzter Stunde abgehalten, um weidlich auf die Sozialdemokratie, ihre Führer und den „Volksboten" schimpfen zu können. Es hat aber alles nichts genützt. Die Vernunft siegte, und der angebliche „Kandidat der nationaldenkenden Arbeiter" unterlag.

Das Stimmenverhältnis ersehen unsere Leser aus der nebenstehenden Tabelle. Die sozialdemokratischen Stimmen haben einen erfreulichen Zuwachs erhalten, doch auch die Zahl der für unsere Gegner abgegebenen Stimmen hat sich vermehrt. In der zweiten Klasse sogar stärker als unsere. Das erklärt sich daraus, daß bei der diesjährigen Wahl eine ganze Anzahl zweitklassiger Bürger, die 1905 aus Scham darüber, in der zweiten Abteilung wählen zu müssen, der Wahlurne ferngeblieben waren, jetzt von ihrem Wahlrecht Gebrauch machte, und zwar im volksfeindlichen Sinne. Auch andere Gründe mögen mitgewirkt haben, die nicht so klar zu Tage liegen. Jedenfalls ist die Tatsache zu verzeichnen, daß sich das Bürgertum an den diesjährigen Bürgerschaftswahlen auch in der zweiten Klasse stark beteiligt hat. Einen Sieg wird es allerdings nie erringen, darüber hat der Wahlausfall die nötige Klarheit geschaffen.

In der ersten Klasse hat sich das Stimmenverhältnis gegen früher nicht wesentlich verändert. Die Zahl der geschlossenen Listen hat zugenommen; dadurch sind erhebliche Schwankungen in der auf die einzelnen Kandidaten entfallenden Stimmenzahl vermieden. Daß in der ersten Klasse in absehbarer Zeit ein Sozialdemokrat gewählt wird, ist nach dem letzten Wahlergebnis nicht gerade wahrscheinlich.

Das Resultat der Bürgerschaftswahlen in den städtischen Bezirken ist, wie bereits gesagt, die Wahl von vier Sozialdemokraten und 33 Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins. Ein solches Ergebnis ist jedoch nur möglich, weil man den minderbemittelten Bevölkerungsschichten das Wahlrecht in schamloser Weise verkürzt hat. Würde jeder lübeckische Bürger das gleiche Recht besitzen, so müßten der erste, zweite und dritte Wahlbezirk nur durch Sozialdemokraten in der Bürgerschaft vertreten sein, denn unsere Stimmenzahl ist — beide Klassen zusammengenommen — größer als diejenige des Vaterstädtischen Vereins. Nur im Johannisquartier und St. Jürgen verfügen unsere Gegner über die Mehrheit. Das Amtsblatt benutzt nun diese Tatsache, um dem Bürgertum vorzureden, wie notwendig der Wahlrechtsraub gewesen sei, um eine Majorisierung der Bürgerschaft durch die Sozialdemokratie zu verhindern. Nun ist es aber völlig irrtümlich, daß unter dem früheren Wahlgesetz ein gleiches Stimmen-Verhältnis wie unter dem gegenwärtigen erzielt worden wäre. Man sucht eben noch jetzt nach Scheingründen, um die Wahlentrechtung wenigstens nachträglich zu rechtfertigen. Das wird jedoch niemals gelingen, denn daß die Scheidung der Wähler in zwei Klassen, in bevorrechtete und entrechtete, niemals mit dem Begriffe Recht, wie er im Volke aufgefaßt wird, zu vereinen ist, steht fest.

Zum Schluß sei betont, daß wir mit Befriedigung auf den Ausfall der Bürgerschaftswahlen zurücksehen, die uns einen schönen Zuwachs an Stimmen und eine Vermehrung unserer Bürgerschaftsabgeordneten von vier auf acht gebracht hat. Notwendig ist es jedoch, unsere Agitation mit Energie weiter zu betreiben und dafür zu sorgen, daß die aufgeklärten Arbeiter auch das Bürgerrecht erwerben, damit sie in der Lage sind, bei kommenden Wahlen ihre Stimmen in die Wagschale werfen zu können.

P. L.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

### 150 Millionen für Ostafrika.

Dernburg soll beabsichtigen, für Ostafrika einen Kredit von 150 Millionen zu fordern; allerdings soll das Geld nicht auf einmal, sondern ratenweise bewilligt werden. Diese enorme Summe soll zu den übrigen Kolonialforderungen hinzukommen, und sie soll, wie man wohl sagen darf, vergeudet werden, weil möglicherweise in Ostafrika Baumwolle gebaut werden kann.

Mit dem vielleicht, wenn auch erst nach den kostspieligsten Bewässerungsanlagen möglichen Baumwollbau wird man die unsinnige Geldverschleuderung zu rechtfertigen suchen. Die „Deutsche Kolonialzeitung" faselt in ihrer neuesten Nummer bereits davon, daß Deutsch-Ostafrika einmal „ein deutsches Ägypten" werden könne. Namentlich das Hinterland von Saadani sei vielversprechend für den Baumwollbau. Schade nur, daß die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung" in der Nummer vom 23. Oktober 1907 mehrere Zuschriften gerade aus Saadani veröffentlicht, die sämtlich über die schlechte Ernte klagen. Eine dieser Zuschriften schließt mit den Worten:

„Wollen Sie etwas wirklich Wahres über die Baumwollpflanzer Saadanis hören? So sage ich Ihnen mit Erlaubnis auch anderer Pflanzer: **Wir stehen alle vor dem Ruin**, weil wir alle auf den Köder angebissen haben, welcher das Land um Saadani ohne Berechtigung als das am besten für Baumwollbau geeignete hinstellte. Bekanntlich sind schon mehrere Schamben aufgegeben worden und die paar andern werden vom kolonialwirtschaftlichen Komitee unterstützt. So sieht die Wahrheit aus."

Herr Dernburg und seine Eideshelfer werden natürlich **dem Reichstage trotzdem wieder die märchenhaftesten Dinge erzählen. Ist es mit Saadani, das bisher amtlich für das geeignetste Land zum Baumwollbau erklärt wurde, nichts, so wird man andere Landesteile anpreisen. Und der Reichstag des Hottentottenblocks wird ja natürlich gleichfalls „auf den Köder anbeißen" und neue Hunderte von Millionen verpulvern!**

**Das neue Ausnahmegesetz**

**gegen die Ausländer, genannt Reichsvereins- und Versammlungsgesetz, ist vom Bundesrat angenommen worden. Hoffentlich läßt der Reichstag diesen Wechselbalg sang- und klanglos in die Versenkung verschwinden.**

**400 Millionen Mark und Willkürgesetze.**

Wie der „Deutschen Zeitung" aus Abgeordnetenkreisen versichert wird, soll die bevorstehende Polenvorlage 400 Millionen Mark für die Zwecke der Ansiedlungskommission fordern und zur Anlage dieses Kapitals das Recht der Enteignung für die Ansiedlungskommission verlangen oder ihre Berechtigung dazu auf Grund einer Kabinettsorder feststellen.

**Die Hofnarren der Komtessen.**

In der „Kreuz-Zeitung" beschwert sich ein baltischer Edelmann darüber, daß der „Simplizissimus" und die „Jugend" auch in aristokratischen Kreisen Münchens gelesen werden. Eine Komtesse habe ihm gesagt: Was wollen Sie, das sind unsere Hofnarren. Sie haben das Recht und die Pflicht, unverschämt zu sein, wenn sie es nur auf amüsante Manier sind." Dazu bemerkt die „Kreuz-Zeitung" seufzend: „Als wenn die Münchener Komtessen die Macht hätten, diese Hofnarren **auspeitschen zu lassen, wenn sie frech werden, und köpfen zu lassen, wenn sie gefährlich werden!**"

Ja, die gute alte Zeit!

**Die zweite Auflage des Liebknecht-Prozesses.**

Wie verlautet, hat der Oberstaatsanwalt am Kammergericht die **Disziplinarklage** gegen Karl Liebknecht erhoben, um ihm das Mandat als Rechtsanwalt abzuerkennen. Liebknecht soll jetzt wegen seines sogenannten Hochverratsprozesses, durch den er anderthalb Jahre Freiheitsstrafe zuerkannt bekam, auch noch die **Existenz genommen** werden! Es soll ihm also auf dem Disziplinarwege noch eine Strafe zuerkannt werden, die viel schlimmer ist, als die Freiheitsstrafe: Existenzentziehung auf Lebenszeit!

Nur immer zu, Ihr Herren. Ihr öffnet dem Volk die Augen. Wir schreiben's zum übrigen!

**Weshalb sind die Sozialdemokraten für eine Erbschaftssteuer?**

Die Antwort auf diese Frage gibt die Nr. 46 der „Deutschen Arbeitgeberzeitung". Das Scharfmacherorgan stellt zunächst Betrachtungen darüber an, daß zur „Linderung der Reichsfinanznot" neue Steuerquellen erschlossen werden müssen. Die Sozialdemokratie fordere auf Grund ihres Erfurter Programms Abschaffung der indirekten Steuern und an Stelle dieser direkte Steuern und Einführung einer Reichs-Erbschaftssteuer. Hiergegen müsse man sich energisch wehren und eine Verminderung der direkten Steuern und eine Vermehrung der indirekten Steuern anstreben. **Für die Erbschaftssteuer sei die Sozialdemokratie nur, um die Familie zu vernichten**, denn

die Sozialdemokratie will **durchaus den Geldbeutel der besitzenden Klassen schröpfen**. Sie liegt **eigenartig auf der Lauer**, um einen neuen Vorstoß zugunsten einer erweiterten **Erbschaftssteuer** zu machen, **womit zugleich ein wirkungsvoller Eingriff in den Zusammenhalt der Familie**, den wichtigsten [illegible], **vollzogen werden könnte.**

Das ist allerdings in der Zeit des [illegible]-Prozesses ein vollwertiges Argument. Natürlich wollen die Sozialdemokraten, nur um Ehe, Familie und Sittlichkeit zu zerstören, die Erbschaften besteuern. Es liegt ja auch klar auf der Hand: Wenn jemand heute eine Million erbt und gibt davon reichliche 100 000 Mk. ab, so muß die Familie des armen Teufels, der dann nur noch 900 000 Mk. besitzt, zu Grunde gehen, während ein Arbeiter, der mit seiner Familie in der Woche 20 Mark verdient und 10 Mark davon an indirekten Steuern abgibt, mit den übrig bleibenden 10 Mark noch ein Schlemmerleben führen kann.

Den armen Tigern ist eben jedes Mittel recht, wenn es gilt, die Familie zu vernichten. Daher also, wie gesagt, auch ihre Vorliebe für die Erbschaftssteuer, wovon ausschließlich die arme ausgebeutete Kapitalistenklasse betroffen wird.

**Die Schuldigen.**

Daß für die große Teuerung die **agrarische Zollpolitik und die Grenzsperre gegen die Vieheinfuhr** verantwortlich zu machen sind, diese Tatsache wollen die agrarischen Blätter begreiflicherweise nicht zugeben. Frech leugnen sie den Zusammenhang zwischen dieser Politik und der Steigerung der Lebensmittelpreise. So verfährt das Agrariertum immer nach Art der **Schuldigen**, die sich durch **Leugnen** herauszureden suchen.

Eine andere Methode ist die, zu **schweigen**, wenn man nicht leugnen kann. Diese Vorsicht beobachtet das Organ des Bundes der Landwirte. Es bringt unter der Spitzmarke „**Klagen des Handwerkes**" einige Stellen aus dem Bericht der **Berliner Handwerkskammer**, in dem, wie in den Berichten aller anderen Handwerkskammern über **die steigenden Preise der gewerblichen Rohstoffe** geklagt wird. Vor allem habe die **anhaltende Fleischteuerung** ungünstige Folgen gezeitigt und die Lage des Fleischerhandwerks nicht nennenswert besser werden lassen:

„Zu den Rohmaterialien, die im Preise sonderlich gestiegen, gehören Holz, Leder, Kupfer und Wolle. Sämtliche holzbearbeitenden Gewerbe klagen über teuren Holzeinkauf. Billige Hölzer sind überhaupt nicht zu haben. Die Preisbewegung der Metalle hat eine starke Steigerung erfahren. Der Kupferpreis stieg von dem Höchststand des Jahres 1905 — 81 Pfund Sterling — auf zirka 103 Pfund Sterling. Ebenfalls unterlagen Zinn, Blei und Antimon beträchtlichen Preisschwankungen. Die Fertigfabrikate konnten der aufwärtsgehenden Tendenz nicht folgen. Die Lage des Ledermarktes war überaus prekär. Obwohl die Verbrauchsmengen in den einzelnen Ledersorten im Durchschnitt nur Mittelware aufwiesen, hielten sich die Rohwarenpreise dauernd auf einer unvernünftigen Höhe. Den lederverarbeitenden Handwerkern, insonderheit den Schuhmachern, war dadurch der Einkauf sehr erschwert. Schneider, Weber, Wirker, Tuchmacher usw. beschränkten sich wegen der teueren Woll- und Baumwollpreise in ihrem Einkauf auf das notwendigste Maß. Zur Steigerung der Rohstoffpreise trat durchgängig eine Steigerung der Arbeitslöhne, welche die unbehagliche Situation verschärfte. Die Verteuerung aller Lebensmittel zwang die Arbeiter, mit ihren Lohnforderungen in die Höhe zu gehen. Fast in allen Gewerben sind die Löhne gestiegen, die teilweise durch Lohnkämpfe erzwungen wurden. Der Arbeitsmarkt selbst stand unter dem Zeichen der Arbeiterknappheit, die häufig zum Hindernis für die volle Ausnutzung der Konjunktur wurde."

Das agrarische Organ enthält sich jedes Kommentars zu diesen von ihm veröffentlichten Klagen der Handwerker. Warum? Weil ja gerade **der Bund der Landwirte** durch seine Volksauswucherungspolitik die Teurung verschuldet hat.

**Gegen die Witwen- und Waisenversicherung.**

130 neue Millionen braucht für den kommenden Etat das Deutsche Reich für Kolonien, Flotte, Militärrüstungen und Beamtenbesoldungen. Gegen eine direkte Einkommen- und Vermögenssteuer wehren sich die Rechtsparteien und die Regierungen, weil dabei die Reichen ihren militaristischen Sport selbst bezahlen müßten, was auf die patriotische Begeisterung abkühlend wirken würde. Von den geplanten beiden indirekten Steuern auf Branntwein und Zigarren will der Freisinn nur eine bewilligen, die durch das Monopol vor den Massen der Bevölkerung etwas verdeckt wird. Woher also das übrige Geld nehmen? Die Scharfmacher wissen Rat. Sie schlagen die **Abschaffung der Lex Trimborn** vor, jenes Gesetzesparagraphen, der einen bestimmten Teil des Wucherzolls, den wir für ausländisches Getreide bezahlen, für die Zwecke einer Witwen- und Waisenversicherung ansammeln will. Letztes Jahr ist so wie so für diesen Witwenfonds nichts übrig geblieben und diese für die Brotwucherer sehr angenehme Erscheinung regt die konservativen Volksfreunde an, den Fonds überhaupt abzuschaffen. Die Zollerträge sollen wieder, wie immer in früheren Jahren, in ihrem ganzen Umfange dem Militarismus dienstbar gemacht werden. Dann können alle Rüstungswünsche befriedigt werden und die Kapitalisten brauchen nur ein paar Heller dafür aufwenden, während das Volk den ganzen Spaß bezahlt.

**Die Sonne geht unter!**

Schon mehrfach haben wir Stimmen sehr kolonialfreundlicher Blätter und Elemente zitiert, die von den Erfolgen der **Dernburgschen Spritztour** durch Deutsch-Ostafrika alles andere als begeistert waren. Diese Stimmen mehren sich von Tag zu Tag. So vergleicht jetzt die sehr kolonialfanatische Zeitschrift: Der Deutsche Dernburgs Auftreten mit einem Wirbelwind, der über die Pflanzer, Beamten und Offiziere dahingebraust sei, berichtet, daß dem Schiff des Staatssekretärs „harte Worte" folgten und erzählt:

Dernburg platzt selbstherrlich mitten unter die alten Afrikaner herein. Sie haben ihre Sache gründlich überlegt und wissen nicht, wie ihnen geschieht, es ist, als säßen sie in einer Aktionärversammlung und Dernburg sei Präsident: ohne auf ihre Standpunkte einzugehen, schlägt er ihnen, klitsch, klatsch in der Geschwindigkeit von Null Komma Nichts ein paar Dutzend Zahlen um die erstaunten Ohren, addiert, subtrahiert, multipliziert, dividiert Millionen bis auf Mark und Pfennig: es schwirrt von Rentabilität, Vorzugsdividende, Bodenzins, Steuerertrag, und in zwei Minuten ist er fertig. „Sehen Sie, daß Sie nichts [illegible] können?" Und befriedigt zündet der joviale Amerikaner sich eine neue Zigarre an. Wozu ist Dernburg nach Afrika gegangen? Die Ansiedler meinten: um sich zu informieren und ihnen zu helfen. Gott bewahre, denkt der Staatssekretär, ich bin gekommen, um ihnen meine Formel mitzuteilen.

**Ja, wie wird uns denn? Hat Herr Dernburg denn im Reichstag und in den Wahlversammlungen je etwas anderes getan als seinen Zuhörern klitsch, klatsch in der Geschwindigkeit von Null Komma Nichts ein paar Dutzend Zahlen um die Ohren zu schlagen, als Millionen bis auf Mark und Pfennig zu addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren: Aber als es von Rentabilität, Vorzugsdividende, Bodenzins, Steuerertrag schwirrte, da umbrauste ihn damals der Beifall, und das trunkene Spießbürgervolk umjauchzte ihn mit Heil und Hosianna als den kolonialen Messias!**

**Die Sonne der Popularität ist Herrn Dernburg nicht gut bekommen, er ist schnell verschossen, und wer ihm vor einem Jahre noch mit Palmenschwenken entgegenkam, bückt sich heute nach Steinen oder gar etwas Schlimmerem.**

**Rußland.**

**Das hungernde Rußland.** Vor der dritten Duma erhebt sich, wie schon vor der zweiten drohend das Hungergespenst in Rußland. Trotz der optimistischen Prophezeiungen, die die Regierung entgegen den Privatberichten aus den verschiedenen Orten machte, betrug der Ertrag an Weizen und Roggen in diesem Jahre im ganzen nur 1600 Millionen Pud, d. h. 600 Millionen Pud weniger als durchschnittlich in den letzten 5 Jahren. Und kaum war das Getreide eingebracht, fingen die Preise an, ungeheuer zu wachsen. Welche Schärfe die Lage bereits an einigen Orten angenommen hat, läßt sich z. B. daraus ersehen, daß in Jelisawetgrad infolge der enormen Preissteigerung, die die Arbeiter mit Hungersnot bedrohte, eine bedeutende Streikbewegung entstand. Auf demselben Boden brach auch in Alexandrowsk (Gouvernement Jekaterinoslaw) Streik aus, da es die unglaublich hohe Teuerung, wie die streikenden Arbeiter sagten, unmöglich macht, mit ihrem Gelde auszukommen. Aus dem Gouvernement Cherson wird berichtet, daß die Brotpreise eine solche hohe Steigerung erlitten haben, daß „die Leute zu Hunderten und Tausenden geradezu jammern". In einigen Gegenden, z. B. im Gouv. Minsk, wo die Leute gezwungen sind, infolge gänzlichen Brotmangels ein fast ungenießbares Gemisch aus Mehl und Spreu als Nahrung zu verwenden, treten typhusartige Krankheiten auf, Typhus und Skorbut sind ja die gewöhnlichen Begleiterscheinungen der Hungersnot in Rußland. Die Getreidekrisis hat bereits so drohende Dimensionen angenommen, daß es sogar die Regierung für notwendig hielt, eine besondere Konferenz zu Bestimmung der Getreidepreise einzuberufen, die in diesen Tagen ihre Tätigkeit begonnen hat. Da nun die Hungersnot in Rußland ein offenes Geheimnis ist, mußte die Regierung anstatt ihrer gewohnten Schönfärbereien von unerfüllten Hoffnungen sprechen. Bei der Eröffnung der Konferenz gestand der Handels- und Industrieminister Filosofow ohne Umschweife zu, daß „die Hoffnungen auf eine befriedigende Ernte sich nicht erfüllt haben", daß „die Ernte nicht nur nicht über-, sondern sogar untermittelmäßig ist". Und was die jetzigen Weizen- und Roggenpreise betrifft, so kommen sie nach dem Zugeständnis des Ministers „denen des Hungerjahres 1891 nahe, ja auf einigen Märkten (wie Odessa, Nikolajew, Nowo-rossijsk) übertreffen die momentanen Getreidepreise noch die des Jahres 1891". Das ist die Lage der Dinge nicht nur an einzelnen Orten, sondern fast in allen wichtigeren Getreiderayons Rußlands — der Süden, Südwesten, Südosten, Nordwesten, Norden und der Kaukasus machen eine äußerst scharfe Getreidekrisis durch. Es tritt nun die ungeheuer wichtige Verpflegungsfrage auf, die nicht nur für das Dorf, sondern auch für die Stadt von ungeheurer Bedeutung ist und natürlich weder von der bureaukratischen Regierung noch von der Herrenduma gelöst werden kann.

**Die ersten Schritte der Herrenduma.** Man schreibt aus Petersburg: Das Grabesschweigen, mit dem die Bevölkerung den Eröffnungstag der Duma an sich vorüberziehen ließ, ist eine grelle Illustration dafür, wie wenig, herzlich wenig Gutes das Volk von ihr erwartet; und die erste Sitzung hat in der Tat bewiesen, daß das Volk sich nicht täuschte: von der Herrenduma ist nichts zu erwarten! Die Begrüßungsrede des zum Vorsitzenden gewählten Oktobristen Chomjakow gab der Sitzung ein ganz bestimmtes Gepräge. Zu der Zeit, wo die Rechten einen systematischen Feldzug gegen die Duma führen und danach streben, die gesetzgeberischen Funktionen der Duma zu entziehen, ließ Chomjokaw, der Vorsitzende der gesetzgebenden Körperschaft, in seiner Rede kein Sterbenswörtchen von der Konstitution fallen, erwähnte mit keiner Silbe die „Stärkung der erneuerten Staatsordnung", was selbst der Bureaukrat Golubew, der im Namen des Zaren die Sitzung eröffnete, nicht unterlassen zu dürfen glaubte. Und warum? Weil das die Rechten so gewollt haben! Nicht umsonst rief ja die Rede Chomjakows stürmische Beifallsrufe unter den Mannen Purischkewitschs hervor. Chomjakow ist fast einstimmig — die Sozialdemokraten enthielten sich natürlich der Wahl — gewählt worden. Auch die Kadetten stimmten für diesen Oktobristen, obwohl dies nicht notwendig war, da nur ein Kandidat aufgestellt wurde und somit die Gefahr, es könnte ein noch mehr rechtsstehender Vorsitzender gewählt werden, nicht bestand. Um die Gewogenheit der Oktobristen, die nach der Pfeife des Schwarzen Hunderts tanzen, zu erkaufen, sanktionierten die Kadetten die Wahl Chomjakows und führten dem Volke die „Einmütigkeit" der Duma vor Augen. Ist das nicht eine der Partei der „Volksfreiheit" würdige Stellung? Und wenn jetzt der offiziöse „Rjesch" bekennt, daß „gleich am Anfang Chomjakow sich nicht als Vorsitzender der Duma erwiesen habe, sondern als Ausdruck jener Parteibestrebungen, denen es vorbehalten ist, das Ansehen der Duma vor der öffentlichen Meinung zu untergraben", so kann dadurch die verfehlte Abstimmung auch nicht mehr gut gemacht werden. Zu spät! Du hast es gewollt. Dein Wille ist dein Himmelreich . . . Der Kurs der Duma ist also gezeichnet; im Schlepptau der Rechten, zurück! Und zu der Zeit, wo dieser Schwarzhundertlerkurs eingeschlagen wurde, wo der Zar „den Segen des Allerhöchsten für die der Duma bevorstehenden Mühen zur Befestigung der Ordnung und Ruhe in dem teueren Vaterland erflehte", nahm das Leben Rußlands seinen gewohnten Lauf; am 15. November, am Tage der Eröffnung der Duma, wurden 13 Personen zum Tode verurteilt und hingerichtet; verwundet und getötet 16; Überfälle und Plünderungen fanden achtmal statt, Haussuchungen und Verhaftungen gingen ihren alltäglichen Gang, die Presse wurde mit Geldstrafen belegt, auch die Bomben spielten ihre gewöhnliche Rolle. Sollte es der „Herren"duma vorbehalten sein, das Land von diesem Zustand der Anarchie und Auflösung zu befreien?! . . .

**Belgien.**

**Die Haager Friedenskomödie war am Dienstag Gegenstand der Beratung in der Deputiertenkammer. Genosse Vandervelde interpellierte die Regierung über die Haltung der belgischen Delegierten auf der Haager Friedenskonferenz. Redner führte aus, Belgien habe eine Haltung angenommen, welche derjenigen, die es auf der ersten Konferenz bekundete, völlig entgegengesetzt gewesen sei. In der Beantwortung erklärte der Minister des Äußern, die Haager Friedenskonferenz sei ihrer Aufgabe vollkommen gerecht geworden. Belgien habe sich einer Schiedsgerichtsformel für Fragen juristischer Natur anschließen wollen, man habe aber eine genaue**

Trennungslinie für die Fragen juridischer und politischer Natur nicht finden können. Die Haltung der belgischen Delegierten sei auf der zweiten Friedenskonferenz dieselbe gewesen, wie auf der ersten. Die Regierung habe Beernaert bezüglich des Schiedsgerichtes volle Freiheit gelassen. Die beiden anderen belgischen Delegierten hätten die vorgeschlagenen Texte abgelehnt, weil das Prinzip der Sicherheit und der Souveränität der Staaten sicher gewahrt gewesen sei. Beernaert erklärte, die Haltung Belgiens habe mit der deutschen nichts zu tun gehabt. Die belgischen Delegierten hätten das obligatorische Schiedsgericht durch das fakultative ersetzen wollen. Da er — der Redner — ein mit seiner Vergangenheit im Widerspruch stehendes Votum nicht habe abgeben können, habe er seinen Rücktritt angeboten. Die Kongofrage habe mit der Haltung der belgischen Delegierten nichts zu tun gehabt. — Es lagen mehrere Tagesordnungen vor, doch war die Kammer nicht beschlußfähig.

### Portugal.

**Ein Gewaltakt.** Der Ministerrat beschloß, politischen Agitationszwecken dienende Versammlungen nicht zu gestatten, auch derartige Auslassungen der Zeitungen zu verbieten. Abgesehen von doktrinären Erörterungen und Besprechungen wird die Maßnahme der Regierung auch die Verbreitung von Neuigkeiten, Gerüchten und Kommentaren verbieten, die geeignet sind, den Staatskredit zu schädigen oder die Finanzspekulation zu fördern.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

**Donnerstag**, den 21. November.

**Den Verleumdungsfeldzug** gegen unseren Genossen Stadthagen setzt das Amtsblatt mit dem Anstand, den es nun einmal hat, in folgender Weise fort:

Stadthagen. Für den sozialistischen Reichstagsabgeordneten Arthur Stadthagen sind anscheinend böse Tage angebrochen. Er fühlt offenbar den Boden in seinem Wahlkreise Niederbarnim unter den Füßen wanken und so ist er am Montag nach Tegel gegangen, um dort dieselbe aussichtslose Prozedur vorzunehmen, wie jüngst in Lübeck. über Einzelheiten derselben sind wir nicht unterrichtet. Wir wissen nur, daß bis jetzt das sozialdemokratische Zentralorgan, der „Vorwärts", über Tegel sich ebenso ausgeschwiegen hat wie jüngst über Lübeck; offenbar, so schreibt man uns aus Berlin, auf höheren Befehl. Bebel? Ists soweit?

Um diese Auslassungen zu charakterisieren bedarf es nur eines Wortes: Quatsch!

**Gewerbegerichtswahl.** Die Form der Eintragung in die Wählerlisten ruft bei den Wahlberechtigten noch immer Zweifel hervor. Einmal wird erzählt, daß Eintragungen in die Wählerlisten erfolgt seien auf Vorlegung des Wohnungs-Anmeldescheins oder des Hinterlegungscheins der Hebe- und Meldestelle. Beide Ausweise sind aber, da sie den Inhabern bei einer event. Abreise nicht abgenommen werden, nicht zur Legitimation geeignet, und wenn das Stadt- und Landamt auf Grund derselben Eintragungen in die Wählerlisten vorgenommen hat, so entspricht das nicht seiner eigenen Bekanntmachung und dem Gesetz. Regel bei dem Antrag auf Eintragung in die Wählerlisten bleibt der Vordruckzettel für Arbeiter, welcher auf der Ortskrankenkasse zu stempeln ist. Formulare zu diesem Vordruckzettel sind auf dem Polizeiamt, dem Stadt- und Landamt und der Ortskrankenkasse zu haben. Diese Scheine sind ausgefüllt der Ortskrankenkasse vorzulegen und werden, wenn die gesetzlichen Vorbedingungen erfüllt sind, dort gestempelt. Auf Grund dieser Scheine erfolgt dann anstandslos die Eintragung in die Wählerliste. Wahlberechtigt und in die Wählerliste aufgenommen muß werden: Jeder Reichsdeutsche, der seit mindestens einem Jahre im Lübeckischen Staatsgebiete wohnt **oder beschäftigt ist.** Es kann jemand also jahrelang in Schwartau wohnen, wenn er nur seit einem Jahre oder länger in Lübeck arbeitet, so muß er in die Wählerliste aufgenommen werden. Selbstverständlich muß er sich über seine Arbeit ausweisen können. Ist er ein volles Jahr bei ein und demselben Arbeitgeber, so kann er sich von diesem eine gestempelte Bescheinigung geben lassen. Hat er im letzten Jahre mit der Arbeitsstelle gewechselt, so muß er sich die Bescheinigung von der Ortskrankenkasse unterstempeln lassen, auch wenn er nicht Mitglied der Ortskrankenkasse ist. — Also nochmals, wer keine unnützen Wege machen will, verschaffe sich einen Vordruckzettel. (Für einen Betrieb kann ein Kollege die benötigte Anzahl Zettel holen.) Dieser Zettel wird, wenn er ausgefüllt ist, auf der Ortskrankenkasse gestempelt und beim Stadt- und Landamte eingereicht. Alle diese Wege kann ein Kollege für den ganzen Betrieb machen, wenn die unten auf dem Zettel befindliche Vollmacht unterschrieben ist. Gelegenheitsarbeiter, die ihre Invalidenkarte in Händen haben, können auf Grund dieser und eines polizeilichen Meldescheins den Antrag auf Eintragung beim Stadt- und Landamt direkt stellen. — Die Wählerlisten werden am Montag, den 25. November geschlossen, also wer sein Wahlrecht ausüben will, beeile sich. Das Stadt- und Landamt ist geöffnet von 10—2 Uhr vormittags und von 5—7 Uhr nachmittags, die Ortskrankenkasse von 9—1 Uhr und von 3—6 Uhr.

**Eine Volksversammlung,** die sehr stark besucht war, beschäftigte sich am Dienstag abend mit dem Ausfall der Bürgerschaftswahlen. Die Genossen Löwigt, Stelling und Wissell sprachen sich mit Befriedigung über das Wahlresultat aus und forderten zur regen Weiterarbeit für die Sozialdemokratie auf. An die Versammlungsteilnehmer wurden Extrablätter des „Volksboten", die das Wahlergebnis enthielten, verteilt.

**Öffentliche Bäckerversammlung.** Die am 17. November 1907 im Lokal des Herrn Eggers, Stavenstraße, einberufene stark besuchte öffentliche Bäckerversammlung nahm nach einem eingehenden Referat des Kollegen Lehmann-Hamburg über unsere Forderungen auf Einführung eines gesetzlichen Ruhetages von 36 Stunden per Woche folgende Resolution einstimmig an: Die heute, am 17. November 1907, tagende öffentliche Versammlung der Bäcker und Konditoren nimmt mit Befriedigung Kenntnis davon, daß nun endlich von seiten der Reichsregierung Anstalten zur gesetzlichen Einführung eines wöchentlichen Ruhetages für alle Arbeiter und Arbeiterinnen im Bäcker- und Konditoreigewerbe gemacht werden. Die Versammelten halten eine recht baldige gesetzliche Festlegung der sechstägigen Arbeitswoche für die in Frage kommenden Arbeiter nicht alleine im Interesse ihrer selbst, sondern auch im Interesse des gesamten Gewerbes für dringend notwendig, da nur hierdurch dem Bäckergewerbe sehr aufreibende wirtschaftliche Kämpfe um Durchführung dieser Forderung erspart werden. Die Versammelten halten es nämlich nach wie vor für ihre heiligste Aufgabe, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Durchführung einer 36stündigen wöchentlichen Ruhezeit für alle Hilfskräfte im Bäckergewerbe zu wirken und zwar solange, bis diese ihre Forderung auf gesetzlicher Basis in befriedigender Weise geregelt ist. Die Versammelten gestatten sich nun im Anschlusse an ihre bereits im Herbst 1904 an den Hohen Bundesrat eingereichte Petition bez. der Ruhezeit für alle Hilfskräfte im Bäcker- und Konditoreigewerbe nochmals ihren Standpunkt in dieser Frage klarzulegen. Die Versammelten halten 1. an der Forderung einer wöchentlich mindestens 36 Stunden (ununterbrochen) betragenden Ruhezeit für alle Gesellen und Lehrlinge, sowie für alle Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen im Bäcker- und Konditorgewerbe unbedingt fest; 2. erwarten sie, daß im Falle einer gesetzlichen Festsetzung eines der obigen Forderung entsprechenden Ersatzruhetages, denjenigen Arbeitern und Arbeiterinnen, die sich bereits im Genusse der mindestens 36 Stunden betragenden Sonn- und Feiertagsruhe befinden, eine Garantie hierfür gegeben wird und daß 3. alle diejenigen Regierungs- und behördl. Verordnungen, welche die Arbeitsruhe an den hohen Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten bestimmen, durch eine Verordnung über den wöchentlichen Ruhetag nicht beseitigt werden, sondern in Kraft bleiben. Die Versammelten erwarten von den Vertretern der Hansastädte im Bundesrat ein Eintreten für die Resolution.

**Öffentlicher Schlachthof.** Betrieb im Monat Oktober 1907. Es wurden geschlachtet im Monat Oktober 1907: Ochsen 21, Bullen 110, Kühe und Starken 962, fette Kälber 391, nüchterne Kälber 861, Lämmer 1, Ziegen 55, Schweine 3393, Schafe 677, Pferde 73, zusammen 6544 Tiere. Beanstandungen: 1. Untauglich der ganze Tierkörper, gänzlich vernichtet: 1 Pferd wegen hochgradiger Abmagerung. 1 Kuh wegen hochgradiger Abmagerung. 1 Kuh wegen wässeriger Durchtränkung des Fleisches. 1 Kuh wegen eitrig-jauchiger Bauchfellentzündung. 1 Kuh wegen Tuberkulose mit hochgradiger Abmagerung. 2 Schweine wegen Mirischersche Schläuche (exkl. Fett). 2 Schweine wegen Tuberkulose mit hochgradiger Abmagerung. 1 Schwein wegen Pyaemie. 1 Kalb wegen generalisierter Tuberkulose und Unreife. 1 Kalb wegen eitriger Nabelvenenentzündung. 1 Kalb wegen Abmagerung und Unreife. 2. Auf der Freibank verkauft: 1 Schwein wegen Tuberkulose. 3/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 3. Im Dampfdesinfektor gekocht: 3 Schweine wegen Tuberkulose. 3. Im Dampfdesinfektor gekocht: 3 Schweine wegen Tuberkulose. 1 1/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose. 3 1/4 wegen Tuberkulose. 4. Dem Tiergarten zur Fütterung der Tiere überwiesen: 5 Kühe wegen wässeriger Beschaffung des Fleisches. Bei den übrigen geschlachteten Tieren sind 2304 3/4 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 817 Kilogramm Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht. Hiervon wurden beanstandet: 1 Rindereuter wegen Entzündung. 1 Rinderleber wegen mangelhafter Ausblutung. 1 Rinderleber, -Herz und -Kopf wegen Fäulnis.

**Einführung der Lübecker Züge auf dem Altonaer Hauptbahnhof.** Sicherem Vernehmen nach geht man mit der Absicht um, auch die Züge der Lübecker Eisenbahn, die jetzt auf dem Hauptbahnhof in Hamburg endigen, bis Hauptbahnhof Altona durchzuführen, doch läßt sich dies erst bewerkstelligen, wenn die dem Eisenbahnverkehr in hohem Grade hinderliche Eilgutabfertigung in Altona von ihrem jetzigen Platze verschwindet. Das letztere wird schon im Anfang des Jahres 1908 geschehen.

pb. **Steckbriefling.** Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Elbing, der wegen Diebstahls seitens der Amtsanwaltschaft in Bremerhaven steckbrieflich verfolgt wird.

pb. **Fahrrad-Diebstahl.** Am Eilgutschuppen wurde am Montag, den 18. d. Mts., in der Zeit von 12 Uhr mittags bis 6 Uhr abends ein Fahrrad Marke „Solidaria" mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange, Freilauf, Rücktrittbremse, der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 3568 und der Fabriknummer 111177 gestohlen.

pb. **Entwischter Räuber.** Gestern gelang es den zweiten, an der Beraubung des Arbeiters auf der Chaussee von Travemünde nach Warnsdorf beteiligten Täter zu ermitteln und festzunehmen.

bp. **Rabiate Stallschweizer.** Festgenommen wurden 2 Stallschweizer, die sich auf dem Lüb. Hofe Mienhüsen des Hausfriedenbruchs, der Sachbeschädigung und der Beleidigung zum Nachteil des Hofbesitzers, und der tätlichen Beleidigung des Hofverwalters schuldig machten.

pb. **Diebstähle.** Aus einem Neubau an der zweiten Wallstraße wurde am Sonnabend, den 16. d. Mts. eine einem Klempnermeister gehörige Lötlampe gestohlen. — Aus einem Hause der Westhoffstraße wurde am 18. dis. Mts. eine goldene Panzer-Herrenuhrkette in Form einer Schlange gestohlen. — Aus dem Theaterneubau ist ein etwa 30 Meter langer Gummischlauch abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Der Schlauch hatte dunkle Farbe und eine Vorrichtung zum Anschrauben an die Wasserleitung.

**Stadttheater-Provisorium.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Seit Jahren ist der Schwank „Die Dame von Maxim" in Lübeck nicht mehr gegeben worden. Des großen Erfolges eingedenkt, hat die Direktion das heiterste aller Stücke wieder einstudiert und für Freitag auf den Spielplan gesetzt. Als nächste Klassiker-Vorstellung geht Sonnabend Goethes „Faust" zum Einheitspreise von 50 Pfg. in Szene. Besonders möchten wir erwähnen, daß der ganze erste Teil, auch der Prolog im Himmel, zur Aufführung gelangt.

---

e. **Stockelsdorf.** Die Fackenburger Liedertafel feierte am letzten Sonntag ihr 24jähriges Stiftungsfest. Das Fest war gut besucht, die Sänger brachten einen schönen Volksgesang zu Gehör. Genosse J. Stelling hielt eine kurze Festrede, welche oft durch Beifall unterbrochen wurde. Das Fest nahm einen sehr schönen Verlauf.

**Elmshorn.** Zu den Stadtverordnetenwahlen schreibt die „Elmsh. Ztg.": „Das amtliche Wahlresultat ist noch nicht herausgegeben, weil es noch zweifelhaft sei, ob die Bürgerlichen oder die „Roten" als gewählt anzusehen sind. Der Wahlvorsteher Stadtrat Thormälen hat die Herren Peters und Bindermann als gewählt erklärt. Bürgermeister Anz ist dagegen der Meinung, daß die für diese abgegebenen Stimmen ungültig sind, weil in das Wahlprotokoll immer nur die Namen „Bindemann" und „Peters" eingetragen sind und hieraus, wie eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts es verlange, nicht unzweifelhaft hervorgehe, welcher von den in die Wählerliste eingetragenen beiden Bindemanns und von den acht Peters resp. beiden Carl Peters die Stimmen der Wähler erhalten hat. Nach der Ansicht des Bürgermeisters wären demnach die Kandidaten der sozialdemokratischen Partei, Weiß und Wroblewski, gewählt. Der Magistrat hat am Montag zu dieser Frage Stellung genommen und das Material dem Stadtverordnetenkollegium zur Entscheidung unterbreitet. Erwähnt sei, daß der in die Wählerlisten eingetragene Friedrich Bindemann schon seit Oktober nach Hamburg verzogen ist, demnach für die Wahl, da er das Bürgerrecht hier nicht mehr hatte, gar nicht in Betracht kommen konnte. Wie aber auch die Entscheidung in dieser Sache im Stadtverordnetenkollegium ausfallen wird, das scheint jetzt schon sicher zu sein, auch der Bezirksausschuß wird sich noch mit der Stadtverordnetenwahl zu beschäftigen haben. Von anderer Seite wird geschrieben; Bei den Herren „Genossen" und auf dem Magistratsbureau scheint über diesen Ausgang der Wahl eitel Freude zu herrschen. Bei ersteren wohl verständlich, bei letzteren nehmen wir sie als vorhanden an infolge des Umstandes, daß gerade von dort die Ungültigkeit der Wahl zuerst und lebhaft in die Stadt hinausposaunt wurde. Herausgefunden haben soll die angebliche Ungültigkeit Bürgermeister Anz." Wir begreifen den Schmerz der Bürgerlichen über ihren Reinfall, wenn dieser besiegelt werden sollte. Jedenfalls werden die Genossen Weiß und Wroblewski bessere Vertreter sein, als Peters und Bindemann. Wie jetzt berichtet wird, hat der Magistrat in seiner Montagssitzung die Wahl der Stadtverordneten Bindemann und Carl Peters für gültig erklärt, sich also der Auffassung des Bürgermeisters Anz nicht angeschlossen. Man erwartet, daß nunmehr die Sozialdemokraten Protest erheben werden.

**Hamburg.** Ausnutzung der Krise. Infolge des starken Andranges von Rückwanderern aus den Vereinigten Staaten hat die Hamburg-Amerika-Linie die Zwischendeckfahrpreise für die Fahrt von New York für Schnelldampfer um 50 Mk. und für langsamere Dampfer um 42 Mk. erhöht. Der neue Postdampfer der Hamburg-Amerika-Linie „President Grant" ist mit 3200 Zwischendeckpassagieren von New York nach Hamburg abgegangen und hat, da auch die anderen Fahrklassen stark besetzt sind, wohl die größte Zahl Personen an Bord, die je auf einem Schiffe zwischen Amerika und Europa gefördert wurden.

**Boizenburg.** Unter dem dringenden Verdachte, den Mord an der 18jährigen Berta Martens aus Nostorf am Schützenfest-Sonntag, 1. Juli vorigen Jahres, begangen zu haben, wurde der Maurer Braunsatz aus Boldesholm bei Kiel in das hiesige Amtsgefängnis eingeliefert.

**Stade.** Raubmord. Aus Neuenschleuse (Regbz. Stade) wird gemeldet: Dienstag morgen wurde die hier allein ein Gewese bewohnende Rebekka Vollmers von einem Schlachtermeister, der eine vor kurzem gekaufte Kuh abholen wollte, tot aufgefunden. Es liegt Raubmord vor. 400 Mk., die erst einkassiert wurden, fehlen.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Der Vater Staat als Gläubiger.** Mit einer Verhandlung, die das größte Mitgefühl der Geschworenen in Anspruch nahm, schloß am Sonnabend die laufende Tagung des Schwurgerichts am Landgericht Berlin I. Unter der Anklage des Meineides hatte sich die Arbeiterin Ida Teuchner zu verantworten, eine armselige Frauensperson, die sich mühevoll durch die Welt schlägt. Sie hat früher als Dienstmädchen sich ihren Lebensunterhalt erworben und ist Mutter eines Kindes, für welches sie die paar Groschen, die sie zu erübrigen vermag, auf die Sparkasse trägt. Von diesem Gelde beansprucht sie nichts, es soll vielmehr ihrem Kinde dereinst einmal zu gute kommen. Und wie gelangte die arme Frau zur Anklage? Aus einem Rechtsstreite schuldete sie der Gerichtskasse die Gerichtskosten, vermochte diese aber nicht aufzutreiben. Die Gerichtskasse ließ bei ihr pfänden, die Pfändung fiel aber fruchtlos aus und die Angeklagte mußte den Offenbarungseid leisten. Bei dieser Gelegenheit soll sie es unterlassen haben — einen Korb und jenes für ihr Kind bestimmte Sparkassenbuch unter den ihr zugehörigen Vermögensobjekten mit aufzuführen. Eine ihr wohlgesinnte „Freundin" hat die Sache zur Anzeige gebracht. Die Staatsanwaltschaft erhob darauf die schwere Anklage des Meineides. Die Beweisaufnahme fiel dermaßen zu Gunsten der Angeklagten aus, daß eine glatte Freisprechung erfolgte. Die Geschworenen ließen sich hiermit aber nicht genügen, sie veranstalteten vielmehr unter sich noch eine Sammlung, deren nicht unerheblichen Betrag die Angeklagte als Schmerzensgeld mit nach Hause nehmen konnte.

**Wegen Majestätsbeleidigung** wurde von der Strafkammer des Posener Landgerichts der Former Sandow aus Pudewitz zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt, wovon ein Monat durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurde. Der Angeklagte hat gelegentlich der Durchfahrt des kaiserlichen Extrazuges nach Beendigung der Posener großen Festungskriegsübung am 21. September d. J. auf dem Bahnhofe in Pudewitz unflätige Bemerkungen auf die Person des Kaisers fallen lassen. Das Gericht erachtete die Straftat als um so schwerwiegender, da Sandow Soldat gewesen war. — Wegen einer aus Mangel an Bildung getanen Äußerung neun Monate Gefängnis! Und das trotz eines Erlasses, der eine Verringerung der Majestätsbeleidigungsprozesse anordnete.

**Wenn „bessere" Verbrecher vor Gericht stehen.** Vor der Strafkammer in Prenzlau hatte sich am 12. d. M. die Ehefrau des kaufmännischen Leiters der Zuckerfabrik in Strasburg (U.-Mk.), Hedwig Wolter, zu verantworten. Die Anklage lautete auf Diebstahl resp. Unterschlagung. Am 24. Juli d. J. fuhr die Angeklagte mit der Kleinbahn von Prenzlau nach Strasburg in einem Abteil 2. Klasse. Im selben Kupee befand sich auch der Gutsbesitzer Tavernier, welcher mit der Angeklagten sehr befreundet ist. Als der Zugführer um Vorzeigung der Fahrkarten bat, entnahm der Gutsbesitzer diese aus seinem Portemonnaie und hat nun dasselbe entweder vorbeigesteckt oder neben sich gelegt, dieses konnte nicht genau bewiesen werden. Der Gutsbesitzer merkte den Verlust des Geldes (240 Mark) erst als er in Strasburg auf der Post eine Einzahlung machen wollte. Er ging nun sofort zurück und zog bei dem Zugführer und Schaffner Erkundigungen ein; der Wagen wurde nochmals durchsucht, doch nichts gefunden. Nun bekundete ein Lokomotivführer, welcher auf dem Bahnhof rangierte, daß er gesehen, wie die Angeklagte etwas in ihren Pompadour geschüttet und nachher einen Gegenstand fortgeworfen habe. Nachdem man diese Stelle abgesucht, fand man auch das Portemonnaie, aber ohne Inhalt. Der Geschädigte begab sich hierauf in die Wohnung der Angeklagten, sagte ihr den Diebstahl auf den Kopf zu und verlangte die Herausgabe des Geldes. Die Frau spielte die Beleidigte und wollte von nichts wissen. Der Gutsbesitzer ging nun zu dem technischen Leiter der Zuckerfabrik und stellte dem die Angelegenheit vor, und um die Geschichte nicht an die große Glocke zu hängen, war dieser gewillt, dem Gutsbesitzer seinen Verlust zu erstatten. Es sollte dann alles als Scherz (!) aufgefaßt werden. Inzwischen muß aber der Dame doch wohl schwül geworden sein, denn sie nahm das Geld, legte es in eine Zigarrenkiste, sandte hiermit eine Botenfrau nach Prenzlau, welche das Paket dann bei der Post aufgeben mußte, um es so dem Eigentümer unter dem Namen eines Schnitters wieder zuzustellen; jedenfalls, um den Verdacht von sich abzulenken. Da aber die Polizei von der Geschichte bereits Kenntnis hatte, kam es trotzdem zur Verhandlung. Wie die Angeklagte angab, soll alles nur ein Scherz gewesen sein: der Herr habe ein so schlechtes

**Portemonnaie gehabt**, da wollte sie eins von ihrem Manne nehmen und in diesem dem Herrn das Geld wieder zusenden. Von Diebstahl sah das Gericht ab, es würde nur Unterschlagung angenommen und da niemand geschädigt, wurden der Angeklagten mildernde Umstände zuerkannt. Der Staatsanwalt beantragte sechs Wochen Gefängnis. Die Ausführungen des Verteidigers gipfelten darin, daß das Gericht doch auch die Person und Stellung der Angeklagten berücksichtigen müsse: diese habe eine heiratsfähige Tochter. Würde nun auf eine Gefängnisstrafe erkannt, wäre nicht allein die Existenz der Angeklagten, sondern die der ganzen Familie in Frage gestellt. Das Gericht sah denn dies auch ein und verurteilte die Angeklagte zu der höchsten zulässigen Geldstrafe von 900 Mk. — Aber Arbeiterfrauen, die aus Not irgend ein Stück Holz oder ein paar Kohlen entwenden, „müssen" stets zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt werden. So will es angeblich der „Buchstabe des Gesetzes".

**Ein Erpresser** hatte sich in der Person des Kaufmanns Siegfried Levy aus Heiligenstadt vor der Kasseler Strafkammer zu verantworten. Zugleich war er wegen Beschimpfung des Andenkens eines Verstorbenen, des Bankiers und Getreidegroßhändlers Eichenberg in Göttingen, angeklagt. Er hat den Versuch gemacht, von der Witwe Eichenberg 125 000 Mk. zu erpressen. Erst vor wenigen Monaten ist Levy aus der Strafanstalt, in der er drei Jahre Zuchthaus verbüßte, entlassen worden und hat dann von Kassel aus Erpressungsbriefe an die Witwe E. geschrieben. Er behauptete darin u. a., der verstorbene E. habe ihm ein Schweigegeld von 125 000 Mk. geboten. L. war vor Jahren Buchhalter in dem Eichenbergschen Getreidegeschäft. Er hat im Jahre 1903 einen Betrag von mehreren tausend Mark unterschlagen und die Bücher gefälscht, und ist deshalb verurteilt worden. In den Erpressungsbriefen behauptete L. nun, es seien in der Zeit, als er im Geschäfte Buchhalter war, von Eichenberg der Kundschaft bei Wechselgeschäften wucherische Zinsen berechnet, worden. Falls die Witwe ihm die 125 000 Mk. nicht auszahle, werde er die Geschichte in antisemitischen Blättern breittreten, auch werde er den antisemitischen Abgeordneten von der Sache Mitteilung machen usw. Als die 125 000 Mk. ausblieben, veröffentlichte Levy tatsächlich in den antisemitischen „Deutschsozialen Blättern" einen Artikel, in dem er seine Behauptungen wiederholte. Aus den an Gerichtsstelle aufgelegten Büchern ging indessen hervor, daß die von E. berechneten Zinsen das übliche Maß nicht überschritten haben. Auch bekundete ein früherer Buchhalter, daß der verstorbene Eichenberg ihm und anderen Anweisung gegeben, bei den Wechselgeschäften nicht mehr als 6 Proz. Zinsen zu berechnen. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren und Ehrverlust auf die Dauer von 5 Jahren.

**Verurteilungen wegen Weinfälschung**, die in letzter Zeit mehrfach zu verzeichnen waren, sind infolge des energischen Vorgehens der Staatsanwaltschaften auf diesem Gebiet fortgesetzt an der Tagesordnung. Die Strafkammer in Landau (Pfalz) verurteilte den Winzer Karl Seitz in Rhodt wegen Weinfälschung zu zwei Monaten Gefängnis und 2000 Mk. Geldstrafe. Ferner wurde der früher in Würzburg, jetzt in Frankfurt a. M. ansässige Weinhändler Karl Arnhold von der Strafkammer wegen Weinfälschung zu 450 Mk. Geldstrafe verurteilt. Zwei Mitangeklagte, die unter dem Verdacht der Beihilfe standen, wurden freigesprochen.

## Literarisches.

**Von der „Neuen Zeit"** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 7. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Eine historische Stunde. — Der preußische Parteitag. Von Paul Singer. — Wahlrecht und Wahlrechtskampf in Preußen. Von Otto Landmann. — Der Block und die preußische Landespolitik. Von Paul Hirsch. — Proletarische Organisationsfragen in der Provinz Posen. Von Josef Kliche. — Ein Beitrag zur Landarbeiterfrage von L. Radlof. — Die Lage der Gemeindearbeiter in Deutschland. Von Emil Dittmer. — Notizen: Die Norddeutsche Holz-Berufsgenossenschaft. Von E. C. Kinderarbeit in landwirtschaftlichen Großbetrieben. Le Socialisme. Von K. K. Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Verantwortlich für die Rubrik Lüb- und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.


## Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

**Volksliederabend.**
Sitzung der Obleute von „Eintracht", „Lyra" und „Graphische Liedertafel" Freitag abend 8 Uhr präz. im Vereinshaus.

**D. G. F.**
Heute Donnerstag abends 8½ Uhr: Versammlung im Vereinshaus.

**Arbeiter-Abstinenten-Bund.**
Heute Donnerstag abends 8½ Uhr.

**Zentral-Verband der Bäcker.**
(Zahlstelle Lübeck.)

Hiermit zur Nachricht, daß unser treues Mitglied

**A. Schmidt**

am Dienstag morgen im Krankenhause gestorben ist.

Wir werden demselben ein treues Andenken bewahren.

Beerdigung Freitag, den 22. November, mittags 2 Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus.

Versammlung der Teilnehmer 1½ Uhr auf dem Friedhof.

**Der Vorstand.**

Für die innige Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter und Großmutter sagen allen Nachbarn, Bekannten und Verwandten, insbesondere Herrn Pastor Rauke für die trostreichen Worte am Sarge, sowie dem Verein der Holländer und Milchhändler unsern tiefgefühlten Dank.

**C. Schlichting und Familie.**

**Zu sofort ein möbl. Zimmer**
Glockengießerstraße 22, III.

Zu vermieten **freundl. möbl. Zimmer** an 1 oder 2 junge Leute
Wakenitzmauer 15, II.

**Ein selbst. Schuhmacher sucht ein Parterrezimmer** in der Lindenstraße oder deren Nähe.
Ang. u. **S D** an die Exp. d. Bl.

**Gesucht Arbeiterinnen**
**August Schumacher.**

Gesucht zu Ostern

**Lehrling.**
**J. Westphal,**
Klempner und Mechaniker.
Engelswisch 16.

**Gesucht Frauen** für dauernde Arbeit einige Stunden nachmittags. Zu melden **Donnerstag** nachmittag von 5—7 Uhr **Gr. Petersgrube 29, I.**

**Bierzapfer**
kann Beschäftigung für abends.
Näheres Engelsgrube 21.

Zu Ostern gesucht ein

**Malerlehrling.**
**Heinr. Seemann, Johannisstraße 36.**

**Reelle ehrliche Leute**
erhalten preiswerte Waren zum Hausieren. Sehr lohnend. Waren-Kaufhaus von
**Franz Uckel, Lübeck, Dornestraße 8.**

**Eine große Puppenstube** mit Sachen und einem Puppenmöbel billig zu verkaufen
Engelsgrube 25, II.

**Ein Haus** mit Laden in der Marlesgrube billig zu verkaufen. Offerten unter **Z. 2.** an die Exped. d. Blattes.

**1 Traillen-Kinderbettstelle**
zu verkaufen.
Wakenitzmauer 7, III.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt

**Meggendorfer-Blätter**
München — Zeitschrift für Humor und Kunst
Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

**Kein Besucher der Stadt München**
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

**Zentral-Verband der Maschinisten und Heizer.**
**Verwaltungsstelle Lübeck.**

**Oeffentliche Versammlung**
**am Freitag, den 22. November 1907, abends 8½ Uhr,**
**im Gesellschaftshaus „Monopol", Johannisstr.**

Tages-Ordnung:
**Die Entwicklung der Technik und ihre Einwirkung auf die Arbeiterklasse.**
Referent: Verbandsvorsitzender **Franz Scheffel-Berlin.**
Zu dieser Versammlung sind alle Nichtmitglieder sowie Mitglieder freundlichst eingeladen.
**Der Vorstand.**

**2 gut erhaltene Damenwinterjacketts** billig zu verkaufen.
Gerstraße 19a.

Zu verkaufen **Guitarre-Zither, 32 Noten, 2 Bücher, Damen-Winterjacken.**
Offerten unter **S. C.** an die Expedition d. Bl.

**Tauben u. Taubenschlag** zu verkaufen.
Friedenstraße 65.

Billig zu verk. evtl. zu vermieten eine **Nähmasch. Bettstelle.** Teichstr. 8a.

**Verloren** in der Nacht vom Sonntag auf Montag v. d. Mühlenstr. bis Schwartauer Allee 23a ein braunes **Portemonnaie** mit Inhalt. Abzug. geg. Belohn. daselbst, 3. Etg.

Ein **Damen-Friseuse** empfiehlt sich in und außer dem Hause
**F. Kätz**, Friedenstraße 55.

**Empfehlungs-Karten**
liefert prompt und sauber
**Die Druckerei des Lüb. Volksboten**

**Die Arbeiter-Garderoben**
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Holstenstr. 10.
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. z. B.:

| | |
|---|---|
| Arbeitshosen | 2,20—4,45 |
| Manchesterhosen | 2,60—6,75 |
| Schlosserhosen | 1,95—5,25 |
| Arbeitsjackehosen | 1,95—3,25 |
| Zwirn-Hosen | 1,65—3,25 |

[illegible] Jacken, schwarz und gestreift, 1,25
Blusen, Hemden, Schlosserjacken, Zeugjacken,
Arbeits-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von 90 Pfg. bis 1,95 Mk.
**Rote Bobbemützen.**

**Johannes Probst**
Uhrmacher — Marlistraße 29
Reparaturen unter Garantie prompt und billigst. Federn M. 1.50, Gläser v. 30 Pf. an.

**Kartoffeln!**
Empfehle
**Ia. gelbfleisch. magn. bonum-Kartoffeln**
200 Pfd. 6.30 Mk.,
**Prima französische Eierkartoffeln**
200 Pfd. 9.70 Mk.
**H. Schwerdtfeger,**
**Meierstrasse 26.**
Frei Haus. — Fernruf 654.

**Achtung Bauarbeiter!**
**Mitglieder-Versammlung**
**am Freitag, 22. Nov.**
abends 8 Uhr
**im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.**
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
**Die Ortsverwaltung.**

**Zentralverband der Zimmerer**
u. verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)
**Mitglieder-Versammlung**
**heute Donnerstag, 21. Nov.**
abends 8½ Uhr
**im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.**
Tages-Ordnung:
1. Vorstandswahlen.
2. Bericht der Tarifkommission.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.
**Der Vorstand.**

**Verband d. Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.**
Zahlstelle Schwartau.
**Mitglieder-Versammlung**
**am Sonnabend, 23. Nov.**
abends 8½ Uhr
**im Gasthof Transvaal.**
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
NB. In dieser Versammlung wird die Zeichnung unserer Fahne ausliegen.
**Die Ortsverwaltung.**

**Schützen!**
**Am Sonntag, den 24. November 1907:**
**Verschießen und Ausspielen**
von fetten Gänsen, Rauchfleisch u. s. w. auf einem Zichbillard.
Hierzu ladet freundlichst ein
**H. Wullenweber (Kiesewetters Klubh.)**

**Achtung!**
**„Konzerthaus Fünfhausen."**
**Donnerstag, den 21. November:**
**Konzert u. Tanzkränzchen**
**vom Handharmonikaklub Harmonie.**
Anfang 8 Uhr. — Ende 2 Uhr.
Eintritt: Herren 20 Pfg., Damen 10 Pfg.
Hierzu laden ergebenst ein
D. O.
**Neu!** **Neu!**

**Hansa-Theater**
(Theater Variete I. Ranges.)
**Das neue Programm.**
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.
Sonntags: 2 Vorstellungen.

**Stadt-Theater.**
(Provisorium).
Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Freitag, 22. November, 8 Uhr:
40. Abonn.-Vorstell. 8. Freit.-Abonn.
Durchschlagender Lacherfolg!
**Die Dame von Maxim.**
Schwank in 3 Akten von G. Feydeau.
Sonnabend: **Jeder Platz 50 Pfg.**
**Faust.**
Sonntag 4 Uhr: **Kleine Opernpreise.**
Orchester des Vereins der Musikfreunde.
**Der Opernball.**
Operette in 3 Akten von R. Heuberger.
Abends 7½ Uhr:
**Große Doppel-Vorstellung.**

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 272. Donnerstag, den 21. November 1907. 14. Jahrg.

## Hundert Millionen mehr für Heer und Marine.

Der zweite Teil der Auszüge der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus dem Reichshaushaltsetat enthält das Hauptstück im Sakrament: den Militär- und Marineetat sowie die Erträge aus Zöllen, Steuern und Gebühren.

Für das Landheer werden, mit Ausschluß von Bayern, das seinen Heeresetat für sich hat, im ordentlichen und außerordentlichen Etat für dauernde und einmalige Ausgaben rund 750 Millionen verlangt, 41 Millionen mehr als im Vorjahr. Dazu kommen für die Flotte 339 Millionen, 61 Millionen mehr als im Vorjahr. Das Lasttier, so man deutscher Steuerzahler nennt, hat also pro Jahr 1089063000 Mk. für Rüstungszwecke aufzubringen. Wieviel da für Kulturzwecke übrig bleibt, ergibt sich aus der Tatsache, daß der gesamte Einnahmeetat des Reiches im Jahre 1907 diese Summe nur um 311 Millionen überstieg.

Besonders skandalös ist die Aufmachung der Flottenrechnung. Hier werden an fortdauernden Ausgaben im ordentlichen Etat 133,6 Millonen, an einmaligen Ausgaben 115 Millionen verlangt, für den außerordentlichen Etat jedoch 90 Millionen, das sind 32,7 Millionen mehr als im Vorjahr. Die 115 Millionen einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats werden fast ausschließlich für Schiffsbauten verlangt. Von ihnen sollen 64,4 Millionen durch eine — Anleihe aufgebracht werden! Die Schulden des Deutschen Reiches haben die vierte Milliarde bereits um 68 Millionen überschritten. Allein an Zinsen haben wir jährlich 136 Millionen aufzubringen. Das Abtragen der Reichsschuld hat man auf mehrere Jahre verschoben. Inzwischen beeilt man sich, die Schulden zu vermehren. Trotz „Finanzreform" von 1906, die der Regierung 180 Millionen jährlich mehr bewilligte — einen solchen Steuerertragszuwachs hatte das Reich überhaupt noch nicht gehabt —, will man auch jetzt wieder mit Anleihen die ordentlichen Ausgaben decken! Das ist die Finanzpolitik eines Bankrotteurs.

„Glänzend" sind die Einnahmen aus Zöllen, Steuern und Gebühren. Sie haben 1 Milliarde und 258 Millionen auf den Tisch der Reichen geworfen, 70 Millionen mehr als im Vorjahr! Lauter den Armen abgepreßte Blutpfennige. Der Mehrertrag fällt freilich fast ausschließlich auf die Zollschrauben des Wuchertarifs. Sie allein haben von dem Mehrertrag der 70 Millionen 66 gebracht. Und davon fällt wieder der Löwenanteil — 53 Millionen — auf die Zölle auf Getreide und Fleisch. Das geht aus der Bemerkung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" hervor, daß diese Summe auf Grund der Lex Trimborn für die Zwecke der künftigen Waisen- und Witwenversorgung zurückbehalten werden soll. Bisher hatte man bekanntlich für diese Zwecke noch keinen Pfennig erübrigt, und die bürgerliche Presse macht bekanntlich teilweise erst den Vorschlag, die ganze Witwen- und Waisenversorgung bis auf weiteres zu vertagen. Bleiben aber wirklich diese 53 Millionen für den angegebenen Zweck reserviert, so bleibt von den „glänzenden" Mehreinnahmen aus den Blutzöllen herzlich wenig für die Deckung des Reichsdalles übrig.

Wie die Erträge im einzelnen sich gestaltet haben, ergibt folgende Übersicht:

Es entfallen auf Zölle 666 974 000 Mk. (+ 66 609 000 Mk.), Tabaksteuer 11 297 000 Mk. (+ 100 000 Mk.), Zigarettensteuer 14 341 000 Mk. (+ 2 868 600 Mk.), Zuckersteuer 141 436 000 Mk. (+ 2 870 000 Mk.), Salzsteuer 57 194 000 Mark), (+ 1 874 000 Mark), Branntweinsteuer a) Maischbottichsteuer 8 599 800 Mark (— 5 949 200 Mark), b) Verbrauchs-Abgabe und Zuschlag 108 197 500 Mk.), (+ 5 863 500 Mk.), Schaumweinsteuer 5 457 700 Mk. (+ 524 700 Mk.), Brausteuer und Übergangsabgabe 55 266 000 Mk. (+ 8 522 000 Mk.), Spielkartenstempel 1 757 470 Mk. (+ 62 700 Mk.), Wechselstempelsteuer 16 000 000 Mk. (+ 1 582 000 Mk.), Reichsstempelabgaben I. Überweisungssteuern A. von Aktien, Kuxen, Renten und Schuldverschreibungen 27 440 000 Mk. (— 859 460 Mk.), B. von Kauf- und sonstigen Anschaffungsgeschäften 13 030 000 Mk. (— 6 572 060 Mk.), C. von Lotterielosen a) für Staatslotterien 32 589 000 Mark (+ 199 000 Mark), b) für Privatlotterien 7 880 000 Mark (+ 1 345 850 Mark), zusammen I. 80 939 000 Mark (— 5 886 670 Mk.), II. reichseigene Steuern A. von Frachturkunden 15 580 000 Mk. (+ 1 960 000 Mk. (B. von Personenfahrkarten 23 520 000 Mk. (— 6 860 000 Mk.), C. von Erlaubniskarten für Kraftfahrzeuge 1 960 000 Mark (— 980 000 Mk.), D. von Vergütungen an Mitglieder von Aufsichtsräten 5 880 000 Mk. (— 3 920 000 Mk.), zusammen II. 47 040 000 Mk. (— 9 800 000 Mk.); Erbschaftssteuer 42 000 000 Mk. (+ 6 000 000 Mk.), Statistische Gebühr 1 432 300 Mk. (+ 103 300 Mk.), im ganzen 1 257 931 770 Mk. (+ 70 343 880 Mk.) Dazu treten die Abfindungen im Gesamtbetrage von 100 910 Mk. (+ 8230 Mark), so daß die Gesamtsumme der Einnahmen aus diesen beiden Kapiteln sich auf 1 258 032 680 Mk. (+ 70 351 560 Mark) beläuft.

Besonders bemerkenswert ist der Ausfall der Fahrkartensteuer um nahezu 7 Millionen. Im übrigen geben die Zahlen die Ergebnisse des ersten Volljahres unter dem neuen Zolltarif und wahrscheinlich des letzten Jahres einer günstigen Konjunktur an, die heraufziehende Krisis wird am schnellsten mit diesen Mehrerträgen aus Zöllen und indirekten Steuern aufräumen. Und trotz aller Blutsteuern auf die notwendigen Lebensmittel erhebt sich immer wieder das Gespenst der Reichsfinanznot. Einen besseren Nachweis für die Notwendigkeit direkter Reichssteuern als diesen Reichshaushaltsetat können wir uns nicht denken.

## Der große Skandal.*)

Von Ludwig Thoma.

Natürlich der Prozeß Moltke-Harden, oder, wie ihn der „Vorwärts" treffend nannte: der Prozeß der Unsichtbaren.

Ich will den Topf nicht wieder ans Feuer stellen; ich will nur ein paar allgemeine Betrachtungen anhängen.

Die Bescheidenheiten eines Mannes, der nie das Glück hatte, von aktiven oder abgesägten Größen Intimes aus olympischen Kreisen zu erfahren.

Ich muß im vorhinein um Entschuldigung bitten. Ich kann mich ganz und gar nicht interessant machen mit verhüllten Andeutungen, die heute jeder glückliche Berliner aus absolut sicheren Quellen schöpft.

Ich lese das nur so in den Zeitungen: vom Zorn des Kaisers, vom Mut des Kronprinzen und von den sonstigen erschütternden Weltgeschichtlichkeiten.

Dabei will es mir scheinen, als sei in diesen Tagen unser Deutschland wieder einmal ein einziges Bedientenzimmer gewesen. Angefüllt mit Neuigkeiten über die Herrschaft.

Ob man die betrüblichen Vorkommnisse bedauerte, ob man die Tapferkeit der Entlarvung pries, immer geschah es mit dem Augenaufschlag nach oben.

Selbst illoyale Denker gehabten sich, als läge das Aufregende und ganz Besondere im Milieu.

Demokratisch gefragt: Was geht uns der Umgang Seiner Majestät des Kaisers an?

Je mehr wir das Privatleben des Herrschers zur öffentlichen Angelegenheit, zur Sache des Volkes machen, desto weiter entfernen wir uns von freiheitlicher Empfindung.

Nicht, daß „solche" Einflüsse beim Kaiser sich geltend machten, darf den Männerstolz aufregen.

Daß überhaupt persönliche Neigungen, daß Tafelrunden, Jagdbesuche, Soupergespräche das Schicksal eines Sechzigmillionenvolkes bestimmen können, das ist das Entwürdigende. Wer kommt nach den Liebenberger? Darüber raunt Euch Vermutungen in die Ohren, tuschelt und schwätzt, Ihr Bedienten!

Freut Euch, wenn die Wahl auf Würdige fiel, und haltet Euer Heil für gesorgen!

Mag der Engländer den persönlichen Verkehr Eduards VII. unter „Familiennachrichten" suchen, für uns Deutsche ist es eine Frage der hohen Politik, ob der Kaiser bei Philipp Eulenburg oder beim Fürstenberg den Auerhahn schießt.

In dem famosen Prozesse wurde gesagt, wir seien vor zwei Jahren dicht vor dem Kriege gestanden.

Wenn das wahr ist, so liegt darin für uns wirkliche Schande. Nicht in den Neigungen irgend welcher Günstlinge, nicht in den Geheimnissen der Adlervilla.

Aber daß ein Krieg, den wir alle für ein Verbrechen halten, ohne unser Zutun und Wissen hätte beschlossen werden dürfen, das beweist den femininen Charakter unseres öffentlichen Lebens.

Ganz Deutschland spricht heute vom unheilvollen Einflusse des Fürsten Eulenburg.

Welcher Art war er?

Ich weiß es nicht. Auch die wohl temperierte Schlußrede Hardens hat mir keine Aufklärung gegeben.

Man erlebt wieder einmal den Beweis, daß Schlagworte bei uns jeden eigenen Gedanken ersetzen.

Eulenburg und seine Freunde bilden eine „Kamarilla".

Kamarilla ist das Böse, was den guten Fürsten umgibt.

Und nun läßt auch der zahmste Spießbürger seine Entrüstung von der Kette los und erlaubt ihr, nach den Waden eines in Ungnade Gefallenen zu schnappen.

Ich kann nicht mitheulen.

Liebe und Haß sind mir wertvolle Besitztümer, und ich schenke sie keinem Fremden.

Wer mich gegen die verderblichen Einflüsse einer Kamarilla aufregen will, muß sie mir beweisen.

Ich begnüge mich nicht mit dunklen Hinweisen auf den Sturz Bismarcks und Caprivis, auf den Ärger Hohenlohes und die Berufung Bülows.

Etwas anderes wäre es gewesen, wenn man den Urheber der Krise von 1905 genannt hätte. Der Mann darf als unser giftigster Feind gelten.

Hat Eulenburg die Kriegsgefahr heraufbeschworen?

Harden hat diesen Vorwurf nicht einmal angedeutet, und Eingeweihte behaupten, daß Eulenburg sich gerade durch seine friedliche Politik Feinde gemacht habe, die sich jetzt hinterhältig rächten.

Darüber müßte vollkommene Klarheit herrschen, bevor man Einflüsse verdammt, die vielleicht wohltätig gewirkt haben. Was hier ein Unsichtbarer zu sagen weiß, soll er frei herausreden, und das titulierte Publikum kann sich ein paar Steine zurückhalten, um den verbrecherischen Urheber der Kriegsgefahr zu treffen.

Die sexuellen Neigungen Eulenburgs haben uns nicht zu kümmern.

Darüber mögen sie in den Hofküchen schwätzen.

* *

Camille Pelletan fragt im „Matin", was wohl geschehen wäre, wenn sich der Skandal in Frankreich zugetragen hätte.

„Glaubt man, daß das Urteil auch nur entfernt so zurückhaltend und gemäßt gewesen wäre?"

Die deutschen Nachbarn hätten wohl ihre gewohnten Seufzer über die Sittenlosigkeit der lateinischen Rasse

*) Aus Heft 22 der Halbmonatschrift „März", Verlag von Albert Langen in München.

## Ein verlornes Leben.

Erzählung von Octavio Burger.

(40. Fortsetzung.)

„Ich gebe Euch das Zeichen — bis dahin rührt Ihr Euch nicht," sprach Schneller zu dem Bauern. „Versetzt Euch nur gehörig mit Waffen und laßt Euch nicht zurückschrecken, wenn wirklich einer der Räuber auf Euch schießen sollte. In der Nacht trifft es sich schlecht. Euch geschieht ein großer Dienst damit, wenn wir die Hauptführer der Räuber und namentlich List fangen. Dann wird die Gegend wieder sicher und Ihr könnt dreist so viel Geld im Hause haben, wie Ihr wollt."

Der Bauer versprach es.

„Ich hoffe, Ihr werdet Euch auch dankbar gegen mich beweisen, wenn alles gelungen ist!" fuhr Schneller fort. „Früher verlange ich nichts. Wäre ich heute nicht zu Euch gekommen, so hättet Ihr von all' Eurem Gelde auch nicht einen Pfennig wieder gesehen — nicht einen Pfennig!"

Der Bauer gelobte, erkenntlich sein zu wollen.

„Und nun noch eins. Es liegt mir daran, daß List namentlich lebend in meine Hände gelangt. Ich will ihn hängen sehen. Danach richtet Euch. Habt Ihr ihn und seine Genossen niedergeworfen und gut gefesselt, dann mögt Ihr ihnen immerhin einen Denkzettel und eine gute Lehre mit der Faust geben — aber treibt es nicht zu arg, sonst könntet Ihr selbst deshalb leicht noch in Unannehmlichkeiten gelangen. Ich werde schon Sorge tragen, daß das Gericht nicht so milde ist — sie müssen alle hängen!"

Schneller war seit langer Zeit nicht so vergnügt gewesen, als er es jetzt war, wo er zum Wirtshause zurückkehrte.

List empfing ihn.

„Ich sehe Euch an, daß alles nach Wunsch gegangen ist," sprach List. „Ich konnt' es mir denken."

„Es ist alles besorgt!" rief Schneller. „Wir haben nichts weiter zu tun, als daß wir uns in nächster Nacht das Geld holen. Es hat seine Richtigkeit damit — das Geld liegt im Keller. Der Bauer glaubt, dort müsse es sicher sein, denn so leicht gehe der Weg nicht durch Mauern und obenein habe er einen leisen Schlaf. Haha! Ich habe ihm einige Tropfen gegeben, nach denen er so festschlafen wird, wie ein Stück Holz. Ich habe ihm freilich gesagt, die Tropfen verhindern das zunehmende Alter und schwere Träume, deshalb müsse man sie nehmen, ehe man sich abends schlafen lege. Das schien ihm sehr willkommen zu sein!"

„Seht, mit Euch ist doch etwas aufzustellen", bemerkte List sichtbar zufrieden gestellt. „Was Mut und Verwegenheit anbetrifft, so kann ich mich vollkommen auf meine Leute verlassen, wenn sie nur einen so schlauen Kopf hätten wie Ihr. Und Ihr meint, der Bauer habe durchaus keinen Verdacht geschöpft?"

„So wenig, daß ich fest überzeugt bin, er wird sich heute Abend eine Stunde früher zu Bett legen", erwiderte Schneller. „Haha! Solch einen Bauer zu täuschen ist ja leicht, das würde ich schon als Junge zustande gebracht haben."

„Sagt das nicht", bemerkte List lächelnd, „die Bauern sind schlau und schon mancher ist durch sie angeführt worden."

„Für diesen Bauer leiste ich Bürgschaft!" rief Schneller. „Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Euch bitte, mich nächste Nacht an dem Einbruche teilnehmen zu lassen."

„Mir ist es recht," entgegnete List ruhig. „Ich werde selbst mitgehen, da werde ich Euch zugleich zeigen, wie man das Brecheisen handhaben muß. Ich denke, darin habe ich etwas vor Euch voraus."

Schneller hätte aufjubeln mögen. Das Glück, welches sich so oft in seinem Leben gegen ihn verschworen hatte, schien sich nun mit einem Male zu ihm gewendet zu haben. Alles ging nach seinem Wunsche. Er wiegte sich in vollkommener Sicherheit. Mit den Räubern zechend und scherzend brachte er den Tag und den Abend hin.

List war nicht bei ihnen.

Schneller fragte nach ihm.

„Der hat seine besonderen Vergnügen," erwiderte der Wachtmeister. „Während wir hier lustig zechen, sitzt er allein bei den Büchern. Es steckt ein Gelehrter in ihm und er kann manchem Gelehrten etwas auf zu raten geben. Haben er keine Arbeit, so bringt er Tag und Nacht bei den Büchern zu. Ich begreife nicht, wie es ihm Spaß machen kann. Mir tut schon der Kopf weh, wenn ich nur daran denke, mit Büchern habe ich nie etwas zu schaffen haben mögen."

„Weil Ihr nicht lesen könnt, Wachtmeister," fiel Melsius ein, dessen Gesicht und Nase sich bedeutend gerötet hatten, seitdem er bei List war, und der gern mit seiner Gelehrsamkeit großtat.

„Du hast recht," erwiderte der Wachtmeister ruhig. „Du hast es gelernt; wenn Du indes Deine Nase mehr in die Bücher gesteckt hättest, so würde sie, glaube ich, nicht halb so rot sein."

Diesmal hatte der Wachtmeister durch seine Antwort die Lacher auf seiner Seite.

Der Abend war bereits längst hereingebrochen und schon rüsteten sich die Räuber zum Aufbruche nach dem Dorfe.

Langsam, unendlich langsam war Schneller die letzte Zeit hingegangen. Von Minute zu Minute war seine Ungeduld gewachsen und er war nicht mehr imstande, sie zu verbergen.

„Haha! Ihr habt das Kanonenfieber!" rief der Wachtmeister lachend. „Habt nur Geduld — das geht auch vorüber. Wenn Ihr erst die Taler des Bauern in Eurer Tasche klingen hört, wird Euch das Herz wieder leicht und lustig schlagen!"

Schneller schwieg. Nur eins war ihm unangenehm, er wagte nicht, die in seinem Wagen versteckten Waffen hervorzuholen, weil ihn diese leicht hätten verraten können, und doch war es wieder bedenklich, ohne Waffen sein Vorhaben auszuführen.

List half ihm aus dieser Verlegenheit.

Er trat ins Zimmer und trieb zum Aufbruch.

„Ihr wißt ja, daß die Bauern sich früh zur Ruhe legen, und früh wieder aufstehen," sprach er. „Macht Euch sämtlich fertig. Die Pferde lassen wir hier!"

Sein Blick traf auf Schneller.

„Es scheint Euch doch etwas unruhig ums Herz zu sein," sprach er. „Habt nur keine Furcht. Ich sehe indes, daß Ihr keine Waffen habt. Ich hoffe, wir werden dieselben nicht nötig haben, man muß sich indes für alle Fälle vorsehen. Hier nehmt mein Pistol, es schießt gut, aber seid vorsichtig damit. Ich möchte nämlich nicht, daß Blut flösse. Sollte aber wirklich Gefahr vorhanden sein, so schießt in die Luft, die Bauern werden schon durch den Schall erschreckt und zurückgehalten."

Er nahm sein Pistol aus dem Gürtel und reichte es Schneller.

im allgemeinen und der französischen im besonderen ausgestoßen.

Noch einmal die Bedientenseele. Auch die graubärtigen Deutschen wurden schon unter einer konstitutionellen Regierung geboren.

Doch konnten sie sich nicht so weit in die Verfassung einleben, daß sie die Rechte der Person als auf das Gesetz gestellt ansehen.

Sobald der Herrscher in Frage kommt, überfällt sie die Erinnerung an unheimliche und unbegrenzte Machtbefugnisse, und sie wollen nirgends Schranken und Grenzen sehen.

Nur so ist es verständlich, wenn jetzt allerorten vom „Mute des Kronprinzen gesprochen wird.

Ja, wir Deutschen sind von fabelhaft monarchischen Instinkten beseelt.

Auch aus dem Schmutze dieses Prozesses fanden wir das Körnchen Royalismus heraus.

Der betrübte Philister, der jetzt glänzende Nimbusse schwinden sah, hat doch einen Trost im Unglücke.

Seine kaiserliche Hoheit hatten den Mut, Ihrer Majestät zu sagen, was die Spatzen von den Dächern schrieen.

Am siebenundzwanzigsten September 1906 erschien ein Artikel in der Zukunft: „Zwei Ästheten“ mit deutlichen Hinweisen auf einen Hohenzollernprinzen und den Stadtkommandanten von Berlin.

Man darf annehmen, daß sich der Hof schon monate, wenn nicht jahrelang über die Vorgänge unterhielt, bevor Harden informiert wurde: daß der Kronprinz die Gerüchte kannte, ehe sie in den Grunewald hinausdrangen.

Mit Gerüchten kann man nicht vor Seine Majestät hintreten, sagt der Kenner.

Aber nun lag doch die Sache schwarz auf weiß vor: und wenn die Wissenden sich im September noch mit Behagen verborgene Spitzen auslegen mußten, so kam am 17. November die unverhüllte Anklage.

Hier war die Rede von der wirklichen [illegible] Umgebung des Kaisers.

Was war natürlicher, als daß der Thronerbe diesen direkten Appell an den Monarchen weitergab?

Er mußte doch nicht die Beschuldigungen vertreten: es genügte vollauf, sie zu erwähnen.

Welche Gefahr lief er, als er nach einem halben Jahre das häßliche Paket vorlegte? Der Sohn dem Vater?

Sie ist nach bürgerlichen Begriffen unerfindlich.

Wieso verschiebt sich der Herr [illegible] seine ganze Denkungsart, grault sich Gefahren von Friedrich Wilhelmiaden von anno 1730?

Und [illegible]?

Nur weil er [illegible] alles [illegible] mit dem Thron zusammenhängt.

Ich [illegible] Gemeinheit(?) an diesem Prozesse [illegible]. Ich [illegible] an seinen [illegible], das [illegible] die Vernehmung der Frau von Elbe [illegible] wurde, und ich [illegible] die deutsche Frau [illegible] mehr als durch die [illegible] des Grafen Moltke für geschändet.

Welche [illegible] hätte man angewandt, um wieder einmal vor Gott und der Welt die Ruchlosigkeit von Seinebabel darzutun!

Frau von Bismarck schrieb an ihren Gatten einmal die prophetischen Zeilen, welche uns Franzosen ganz ausdrücklich verdammen. Darf man hoffen, daß man im kleinen Sodoma, welches sich an der Spree erhebt, etwas nachsichtiger gegen jenes Babylon sein wird?

Der Spott trifft.

Dem Deutschen aber, der das [illegible] Pharisäertum noch gründlicher kennt als Camille Pelletan, ringt sich ein Seufzer der Erleichterung los.

Gott sei Dank, daß die Geschichte bei uns passiert ist!

Wir wären erstickt im [illegible] Öl der Selbstgerechtigkeit, wenn diese Dinge einem Pariser Gehege entströmt wären. Ich sehe unseren Hofprediger recht leibhaftig vor mir, wie er sich die Augäpfel aus den Schädeln drehe, um nur einigermaßen der französischen Sittenlosigkeit gerecht zu werden. [illegible] Fähigkeiten gefehlt hätte für das monarchische Prestige, für das vom Herrn erlöste [illegible]! [illegible] — [illegible] in [illegible] werden.

[illegible]

[illegible], daß sie [illegible]!

[illegible] in der „[illegible]“ [illegible] über die [illegible].

[illegible]

„[illegible]“

„[illegible],“ [illegible]

[illegible]

„[illegible],“ sprach Schneller, „ich bin ja [illegible] und habe mir jeden Stein und jeden Baum genau eingeprägt.“

„[illegible]. „[illegible] Wir gehen über [illegible] der Stummen(?), denn [illegible] — [illegible].“

Er [illegible].

[illegible] führen, indes suchte er sich zu beruhigen.

Auf einem Umwege nahten sie sich dem [illegible].

„Hier kommt,“ sprach Lift, indem er leicht über den [illegible] Gartenzaun hinwegsprang.

„Ist dies auch das rechte Haus?“ fragte Schneller ängstlich.

„Nur [illegible]!“ murrte Lift. „Oder glaubt Ihr, [illegible] — nun komm!“

Mit pochendem Herzen folgte ihm Schneller.

Es war still ringsum. Nicht einmal das Bellen eines Hundes [illegible].

[illegible] auf das Haus zu.

starke Worte voll des heiligen Grimmes wider Babel und Amalek.

Und das schlimmste hätten nicht die Franzosen, das schlimmste hätten wir erfahren.

Camille Pelletan kennt die neudeutsche Moralisierungsmethode nicht, sonst hätte er auch die Hoffnung ausgesprochen, daß im neuen Gomorrha vielleicht etwas weniger Zorn gegen gesunde Sinnlichkeit entfacht werde.

Ich habe einen festen Glauben daran, daß in den nächsten Jahren bedeutend weniger über Unmoral geredet wird.

Verschiedene altbewährte Sprichwörter bestärken mich darin.

Zum Beispiel: „Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen“, oder „Im Hause des Gehängten spricht man nicht vom Strick.“

Ganze Moralpredigten werden heute zu Moosbachern, wenn sie in der besten Gesellschaft vorgetragen werden. Darum wird Nachsicht herrschen in den nächsten Jahren.

Und Nachsicht ist gut, und viele werden mit mir sagen: Dem Herrn sei es getrommelt und gepfiffen, daß er all dieses zu Berlin und Potsdam zuließ.

* * *

Er wird wissen, warum er's sagte, und warum er sich angekleidet ins Bett legte. Welch ein ungeheuerlicher Humor, daß der dritte Gatte im Zuhörerraume sich über die geheimsten Qualitäten des zweiten orientierte und nebenher ein gutes Zeugnis über seine Aufführung erhielt! Man hat den Halsbandprozeß zum Vergleich herangezogen.

Ich kann in dem Berliner Marionettenspiel die tragische Wucht nicht sehen: obgleich jetzt viele gramvolle Papas der Nation mit den Fingern drohen.

Obgleich eine ungemeine Weinerlichkeit herrscht und aus hunderttausend Tintenfässern über das Land strömt. Gewiß, die Verbrechen im Garderegiment.

Verurteilt sie mit den stärksten Worten, führt die selbstverständlichsten Wahrheiten ins Feld, aber kreidet die Geschehnisse nicht dem Modernismus auf! Denn es gab eine Zeit, da hieß man die Homosexuellen les „Potsdamistes“.

Mich hindert Reinlichkeit daran, die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen, weil in diesen Kreisen dieses vorkam.

Warum nicht? — Das mögen die Leute beantworten, denen hier ein Ideal in Scherben ging.

Ich habe innerlich nie zugegeben, daß die Herren in glänzenden Uniformen auf einem höheren Podium stehen. Darum sind sie für mich nicht heruntergefallen.

Man liest jetzt viel von der vergifteten Volksmeinung. — Ist es die Meinung der Vielen, welche die Mäuler spitzten, wenn sie von „feinsten“ Regimentern sprachen, denen die Uniform noch als höherer Fetisch galt, weil ein paar Gardelitzen darauf genäht waren? Sollen wir es bedauern, wenn ihr dummer Glaube erschüttert wurde? Nein, denn er wird morgen wieder fest stehen.

Die Herren, welche „die sozialdemokratische Ausschlachtung der betrübenden Vorfälle“ so stark beklemmt, daß sie um Hilfe gegen das öffentliche Verfahren rufen, sollen bedenken, daß in der Erregung des „niederen Volkes“ immer noch ein ungesunder Respekt liegt.

Das ruhig abgewogene Urteil, welches man verlangt, würde den Konservativen recht unwillkommen sein.

Denn es ist nur im demokratischen Staate möglich, wo alle auf gleichem Boden stehen.

Weil die Ehrfurcht vor dem Stande nicht überwunden ist, mag sich die bevorzugte Klasse das „Verallgemeinern“ gefallen lassen.

Gibt sie Ehre ohne Verdienst, dann leidet sie auch Schimpf ohne Verschulden.

So lange es noch ein Piedestal gibt, von dem die Kaste heruntersteigen kann, haben die Tories schöne Zeiten.

Auch wenn das Volk vor ihnen nicht so feige schweigt, wie sie vor dem Throne.

„Eure Schlafmorsen scheinen gewirkt zu haben,“ sprach er, „es ist alles still. Hier diese Mauer führt in den Keller. Sie ist nicht schlecht gemauert, es soll indes nicht lange währen, so soll eine Öffnung darin sein, groß genug, daß wir beide hindurchkriechen können. Ich bin bequem geworden und mache lieber die Öffnungen etwas größer. Es ist auch besser, wenn man plötzlich drinnen bei der Arbeit überrascht werden sollte und schnell wieder hinausschlüpfen will.“

„Du sollst nimmer wieder hinausschlüpfen,“ dachte Schneller bei sich.

Lift hatte die gehörigen Wachen ausgestellt und die nötigen Befehle erteilt. So ungebunden seine Genossen mit ihm verfahren — jetzt gehorchten sie ihm aufs Wort.

„Sehr,“ sprach Lift zu Schneller, „dies ist meine Aufstellung zur Schlacht. Niemand darf seinen Posten verlassen und bis jetzt hat es auch noch niemand getan. Zu den Wachen bestimme ich die erfahrensten und mutigsten von allen. Sie dürfen sich nicht durch jede Geringfügigkeit in Schrecken jagen lassen, sie müssen beurteilen können, ob die Gefahr groß genug ist, ob sie schnell hereinrufen, oder ob sie so lange festzuhalten ist, bis die Arbeit geschehen ist. Ich verlasse mich fest auf meine Leute. Nun will ich Euch zeigen, wie man mit dem Erdreich umgehen muß. Das wird Euch freilich einige Übung kosten. Es kommt auf zweierlei dabei an: zuerst schnell und sodann mit so wenig Geräusch als möglich zu arbeiten. Heute brauche ich mich nicht sehr zusammen zu nehmen, denn der Bauer schläft ja fest. Nun gebt acht!“

Er legte das Brecheisen in eine Fuge der Mauer und mit einer bewundernswerten Geschicklichkeit und Schnelligkeit brach er einen Stein nach dem andern heraus. Sorgfältig legte er sie zur Seite. Selbst die Danebenstehenden hörten kaum ein Geräusch.

Schon nach wenigen Minuten war ein so großes Loch in der Mauer, daß ein mittelgroßer Mann sich hätte hindurchzwängen können. Es genügte Lift noch nicht. Er erweiterte es, bis es fast die Größe einer kleinen Tür hatte.

(Fortsetzung folgt.)

# Soziales und Parteileben.

**Wahlen zum Kaufmannsgericht.** Das Ergebnis der Kaufmannsgerichtswahl in Stuttgart ist folgendes: Es wurden insgesamt 1567 Stimmen abgegeben. Davon hat erhalten die Liste 1 des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen 288 Stimmen (das ist ein Mehr gegen die letzte Wahl um 107 Stimmen), Liste 2 der vereinigten 11 kaufmännischen Vereine 534 Stimmen, Liste 3 des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes 702 Stimmen, Liste 4 des Vereins der Deutschen Kaufleute 43 Stimmen. Die 30 zu wählenden Beisitzer verteilen sich daher wie folgt: Zentralverband 6, Mischmasch 10, Deutschnationaler Verband 13, Verein der Deutschen Kaufleute 1 Beisitzer. Der Ausfall der Wahl bedeutet einen hochbefriedigenden Erfolg des viel verleumdeten und verdächtigten Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen, der als zweitstärkste Gruppe im Kaufmannsgericht vertreten sein wird. — Bei den Wahlen zum Breslauer Kaufmannsgericht erhielt der Zentralverband von 1766 abgegebenen Stimmen 141. Von 25 Beisitzern kommen also auf den Zentralverband somit zwei. Unter den gewählten Beisitzern der Unternehmer befindet sich ein Parteigenosse.

**Aus den Gewerkschaften.** Der Bäckerverband hat auch im dritten Quartal erfreuliche Fortschritte aufzuweisen. Er machte 2541 Neuaufnahmen und vereinnahmte 149 766 Wochenbeiträge, die einem Mitgliederbestand von nahezu 15 000 entsprechen dürften. Ferner hat im dritten Quartal der Übertritt des Konditorenverbandes stattgefunden. Die Gesamtzahl der vom früheren Verband der Konditoren übergetretenen Mitglieder beträgt 1860. — Der Genossenschaftstarif des Bäckerverbandes ist nunmehr von 82 Konsumvereinen anerkannt. Diese beschäftigten zusammen 74 Backmeister und 1001 Gesellen.

# Aus Nah und Fern.

**Über die Mordtat der Bürgermeisterstochter Grete Beier** aus Brand, über die wir mehrfach berichtet haben, wird noch mitgeteilt: Mit welchem Raffinement die Mörderin zu Werke gegangen ist, beweist folgendes: Um die Handschrift in dem von ihr gefälschten Testament als die ihres von ihr ermordeten Bräutigams Preßler als einwandsfrei erscheinen zu lassen, hat sie sämtliche Briefe, die sie von Preßler erhalten, abgeschrieben. Auf diese Weise gelang ihr zunächst die Täuschung: denn nach einem Vergleich mit den angeblich von Preßlers Hand geschriebenen Liebesbriefen mußte auch das Testament als von Preßler herrührend erscheinen.

**Neues zur aufgeschobenen Hinrichtung.** In Sachen der fünf Minuten vor der Vollstreckung sistierten Hinrichtung des zweimal zum Tode verurteilten Mörders Kurschuß in Dortmund hat nunmehr das Oberlandesgericht die irrenärztliche Beobachtung des Verurteilten angeordnet. Der Justizminister hat sämtliche Prozeßakten eingefordert.

**Doppelmord und Selbstmord.** Wie aus Frankfurt a. O. gemeldet wird, erstach der stellenlose Kaufmann und Invalide Lück aus Charlottenburg, der sich seit längerer Zeit in Wodelzig, Kreis Lebus, aufhielt, dort seinen Vater, anscheinend, weil dieser die Herausgabe von Geld verweigerte, und eine Witwe Kretschmer, Mutter von drei unversorgten Kindern, die dem alten Lück die Wirtschaft führte. Dann verletzte er die Ehefrau seines Bruders durch zehn Stiche in die Brust lebensgefährlich und eine andere Frau leicht an der Schulter. Hierauf begab sich der Unhold nach dem Kirchhof, wo er sich in die Schläfe schoß.

**Mysteriös.** Der „Essener Generalanzeiger“ meldet aus Borbeck: Sonnabend nacht wurde der Bergmann Ahrens auf dem Renenberg durch einen Revolverschuß getroffen. Er starb sofort. Ein zweiter Bergmann erhielt einen Schuß aus einem Jagdgewehr ins Bein. Drei Personen, mit denen die zwei zusammen getrunken und dann sich nach Hause begeben hatten, wurden festgenommen. Wer den Schuß abgegeben hat, ist noch nicht festgestellt worden.

**Vom Schnellzug getötet.** Aus Heidelberg wird gemeldet: Montag abend wurde auf der Landstraße bei Mosbach bei dem Bahnübergang ein Fuhrwerk von dem Heidelberger Schnellzug erfaßt. Einer der Insassen wurde sofort getötet, die zwei übrigen wurden schwer verletzt, von denen einer Dienstag früh gestorben ist.

**Wer begnadigt wird.** Aus Bayreuth meldet die „Fränk. Tagespost“: Bankier Müller von Bamberg, der bei der letzten Schwurgerichtssession wegen Depotsfälschungen zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist begnadigt und Freitag abend aus der Haft entlassen worden.

**Eine neue Stärkung der Arbeiterturnsache** wird aus Kahla berichtet. Der dortige Turnverein beschloß mit 79 gegen 47 Stimmen, aus der Deutschen Turnerschaft auszuscheiden und sich dem Arbeiterturnverband anzuschließen, obwohl die patriotischen Vereinsmitglieder alle Hebel dagegen in Bewegung setzten und sogar ein Flugblatt herausgaben.

**Die Überschwemmung.** Nach einer Meldung aus Mailand stürzten in dem von der Überschwemmung heimgesuchten Stadtteil von Piacenza in der Nacht zum Sonnabend drei Häuser ein. Die Bewohner konnten zum Teil rechtzeitig flüchten, eine Frau wurde unter den Trümmern begraben und zehn Personen verwundet. Man befürchtet weitere Einstürze.

**2717 Todesurteile in Rußland.** Über die von den russischen Gerichten seit der Proklamierung der Konstitution gefällten Urteile liegen jetzt einige genauere Angaben vor, sie zeigen selbst ein für russische Verhältnisse unerhörtes Anwachsen der Verurteilungen. Seit dem 30. Oktober 1905 (neuen Stiles) sind 2717 Personen vom Gericht zum Tode verurteilt worden, 1144 davon durch die Kriegsgerichte. 1780 Exekutionen wurden vollzogen. 3268 Personen wurden insgesamt zu 29 523 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, 605 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Hierzu kommen noch die nach Sibirien Verbannten, auf Lebenszeit allein 582 Personen. 11 186 Personen wurden zu 13 162 Jahren Gefängnis und Festung verurteilt. Unter den Gerichteten bilden diejenigen, „die an der revolutionären Bewegung der Massen teilgenommen“, die Überzahl; mit 14 624 Köpfen stellen sich etwa 80 Prozent der Verurteilten. 10½ Prozent, 1923, hatten sich wegen Eigentumsdelikts zu verantworten, und nicht weniger als 1114 Verleger und Redakteure wurden verfolgt. Insgesamt sind 978 Zeitungen und Zeitschriften unterdrückt worden, und 174 oppositionelle Blätter wurden zu 240 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Anfang dieses Monats beherbergten die Gefängnisse St. Petersburgs noch gegen 6000 Personen.

**Wider die —ismen.** In der „Berner Rundschau“ lesen wir: „Aus den Aufzeichnungen des Herrn Theophil Gelrimerks, Privatier. Fern sei es von mir, daß ich behaupten würde, ich wäre ein Philosoph oder ich verstünde sie: aber ich liebe die Philosophie und begrüße sie hochachtungsvoll, ja ‚vollst. Ich liebe sie um ihrer majestätischen Sprache willen und meine Ehrfurcht erwecken vor allem ihre vielen prächtigen —ismen, Realismus, Idealismus, Sensualismus, Intellektualismus, Voluntarismus — wie das tönt, wie das rollt, wie das rauscht, wie das klingt! Wie das eine Gattung macht, wie das in Gelehrsamkeit sich einwälzt und kriegerisch aufeinander prallt! Man fühlt sich verstärkt und gehoben, wenn man so einen prächtigen, hallenden —ismus in den Mund nimmt, und neulich, an einem Sonntagmorgen, nachdem ich meinen Kaffee in Ruhe getrunken und den Hans, den Kanarienvogel, gefüttert, hab' ich eine wahre Andacht gehalten, indem ich aus einem Leitfaden der Philosophie, den ich von einem Onkel geerbt habe, alle Wörter auf —ismus, viele Seiten weit, säuberlich herausschrieb. Und als ich nach dem Mittagessen, das mir gottlob gar wohl geschmeckt, meinen Spaziergang machte, zum Tor hinaus, und der Herr Birligigger mir entgegenkam und mich fragte, was ich da unternähme, sagte ich mit Würde: ‚Verehrtester,‘ sagte ich, ‚ich liege, wie Sie sehen, ein bißchen dem Spazierismus ob.‘“

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

sein, vermehrt hat. Unreife Burschen, siebzehn und achtzehn Jahre alt, haben sich, durch diese agitatorischen Vorträge irregeführt, dem homosexuellen Leben vollständig in die Arme geworfen. Ihr homosexuelles Empfinden sei ja doch unabänderlich. Dadurch, daß dieser Glaube in die weitesten Kreise hineingetragen worden ist, ist die Jugend auf das äußerste gefährdet, und das gilt nicht nur von jungen Männern, sondern auch von jungen Mädchen.

Ebenso beruht die Gewissenlosigkeit, mit der heute junge Männer von älteren Leuten verführt werden, zum nicht geringen Teil auf diesen Agitationen. Es wird gelehrt, daß eine Homosexualität nicht angezüchtet werden könne, und was einmal besteht, unabänderlich sei. Im Gegensatz hierzu muß an die verdienstvolle Arbeit von Max Dessoir über die Periode des undifferenzierten Geschlechtstriebes erinnert werden. Die Zahl der von erwachsenen Homosexuellen verführten Menschen ist nicht gering.

Hoffentlich hat der Prozeß Brand den Nutzen gehabt, den Gebildeten die Augen zu öffnen über die Gefahren dieser homosexuellen Agitation.

# Für die Hausfrau.

### Moderne Ehe.

Nichtsnutzige Heuchelei ist es, wenn von den Stützen der heutigen Gesellschaft die moderne Ehe als die heilige, unantastbar erhabene, sitten- und moralstrotzende Einrichtung in den höchsten Tönen gepriesen wird und sie die Sozialdemokratie anklagen, sie wolle diese göttliche Institution aufheben und an deren Stelle die wilde, freie Ehe einführen. Oberhofprediger a. D. Stöcker, der die Ehe als den starken Hort aller geschlechtlichen Moral preist, der geistliche Streiter, der die „idealen Güter der Nation" mit rührender Sorge bewacht und als Generalpächter aller Tugend und Moral sich aufspielt, hat der roten Umsturzpartei die zunehmende Sittenverderbnis aufs Konto geschrieben. Ihn kümmert nicht, daß auf den höchsten Klippen der auserwählten und edelsten Gesellschaft durchaus nicht alles eitel Glanz und Tugend ist und unter der schimmernden, flimmernden Hülle ganz gewaltige Mengen stinkenden und faulenden Morastes lagern. Die Sozialdemokratie hat in diesen höchsten Regionen weder einen Einfluß, noch irgend welche Verbindungen oder Berührungspunkte. Welch entsetzliche Sittenlosigkeit und welch abgrundtiefe Verworfenheit in diesen Kreisen besteht, hat erst jetzt wieder der Schlammprozeß Harden-Moltke zur Genüge gezeigt, der die Gemüter des In- und Auslandes in atemloser Spannung hielt und der kaum notdürftig erstickt, in allernächster Zeit aufs neue die Schleusen öffnen wird. Sind doch nach Angabe einzelner Beteiligter nur erst Schlammspritzer aufgewippt worden; welche Unmengen ekelhaften Schmutzes muß wohl die Tiefe noch bergen! Wo steckt da die heilige, sittliche und moralische Grundlage der Ehe? Wer hat sie von ihrem erhabenen Pidestal herab in den Kot der Gosse gestürzt? Vielleicht Sozis? Fragt die Edelsten und Besten der Nation! Das sind die Helden — an die Stöcker sich nicht heranwagt. Übrigens bietet dieses Ehedrama eine niedliche Illustration, wie Ehen im Himmel geschlossen werden. Die 26jährige lebensfrische Witwe läßt sich an einen 51 Jahre alten Mann mit dem Bande der heiligen Ehe fesseln — um versorgt zu sein und bei Hofe glänzen und in den Strahlen der kaiserlichen Gnadensonne sich spreizen zu können. Was ihn bewog zu diesem Schritt, wurde aus den Verhandlungen nicht ersichtlich. Der treue Pflichterfüllung Lobende hat nach dem bewegten Geständnis seiner früheren Gattin schon nach 48 Stunden den ehelichen Freuden entsagt. Und trotz der heftigsten Zerwürfnisse, trotz der ekelhaftesten Szenen, trotz der gemeinsten, zynischsten Beschimpfungen und der gegenseitigen Mißhandlungen bleibt das Pärchen zum Schein ehelich verbunden. Heilige Ehe! Geradezu köstlich war das Gebahren der bürgerlichen und staatserhaltenden Blätter. Die einen riefen: „Gott sei Dank, es sind nur die obersten Kreise, die solche Dinge zeitigen, das Volk in seinem Kern ist gesund und rein!" Die frommen und junkerlichen Blätter trösten sich damit, daß es nur beklagenswerte Ausnahmen wären. Ach nein, Ausnahmen sind es nicht, und beschränken sich derartige Vorkommnisse nicht auf die obersten Kreise. Das wohlsituierte Bürgertum hätte allen Grund, zu schweigen. Die Heiratsbureaus und Heiratsannoncen bieten jedem Beobachter eine Fülle von Material. Auch stehen die schamlosen Äußerungen des Generals über Ehe und Frauen nicht einzig da. Man gehe einmal in bessere Klubs oder setze sich in den Cafes in die Nähe einer Herrengesellschaft und die Augen gehen einem über bei dem Zynismus, mit dem die „heiligsten" Dinge der menschlichen Gesellschaft behandelt werden. Daß weite Kreise des Bürgertums und gerade die vom Glück begünstigten unaufhaltsam dem moralischen und sittlichen Verfall entgegengehen, beweist, daß sie zum Untergange reif sind. Der Gesundungsprozeß von unten herauf wird sich langsam aber stetig vollziehen und unter den Wehen einer kampfbewegten Zeit wird die sozialistische Zukunft geboren.

# Kleines Feuilleton.

### Greise Sträucher.

Im Tierreich, besonders unter den Vögeln, erreichen einige Individuen ein sehr hohes Alter. So sollen Krähen und Papageien in der Freiheit 500 Jahre alt werden. Rückert erinnert in seinem Gedichte „Der Aturenpapagei" an einen solchen Sohn der Wildnis, der die Sprache eines längst erloschenen Volkes bewahrt hatte. Aber nicht nur im Tier-, sondern auch im Pflanzenreich erlangen einzelne Vertreter eine recht stattliche Anzahl von Lebensjahren. Dr. Kanngießer erzählt in der Zeitschrift „Flora", daß in den Taunuswaldungen ein Wacholderstämmchen gefunden wurde, das 297 Jahre alt war. Sein Stammdurchmesser betrug nur 48 Millimeter. Ein anderes Exemplar von der Halbinsel Kola zählte 544 Jahre, und ein dritter Strauch, im Kirchspiel Ermos in Livland, hatte 502 Sommer erlebt. — Der Mutterstock einer Salix arctica (arktische Weide) besaß 99 Jahresringe, eine andere Weide 130 und eine dritte, deren Stämmchenkern faul war, wurde auf 200 Jahre geschätzt. Eine ostgrönländische Zwergbirke war 80jährig, eine Retula odorata von der Halbinsel Kola konnte ihren 102. Geburtstag feiern. Ein Lorbeerbaum in einem Park bei Brighton in Südengland war 50 Jahre alt. Daß der Lorbeerbaum ein hohes Alter erreicht, versichern uns schon die Schriftsteller des klassischen Altertums. Pausanias z. B. erwähnt den Lorbeerbaum der Syrer als einen der ältesten Bäume der damals bekannten Welt. Ein Apfelsinenbaum im Garten zu Versailles wurde 1411 in Navarra angepflanzt und kam 89 Jahre später nach Versailles. 1861 war dieser also schon 450 Jahre alt und trug, trotz der Jahre, immer noch reichlich Blüten. — Berühmt war auch noch eine Weinlaube, die der Sonnenkönig im Park zu Fontainebleau pflanzte. 1870 hat sie der kalte Winter leider vernichtet — Eine wundervolle alte Efeuplantage findet sich an einem Torturme in Stolpen (Sachsen). Sie soll 100 Jahre zählen und wird nur übertroffen von dem Efeu zu Rebenstein in Niederösterreich, der 400 Jahre alt sein soll. — Die gleiche Zahl von Jahren hat auch der Wurzelstock des berühmten 1000jährigen Rosenstocks am Dom zu Hildesheim. Diese Rosa canina (Hundsrose) hat acht Sprosse, deren Geburtsjahr auf kleinen Porzellanschildchen angegeben ist. Der unterirdische Wurzelstock maß 94 Zentimeter im Jahre 1888, und der älteste Sproß ist nunmehr 44jährig. — Ein Schlehdornstrauch (Crataegus oxyacantha) war 500 Jahre alt. Berühmt ist der Schlehdorn im Garten der Gesellschaft Ressource zu Soest. Schon im 16. Jahrhundert wurden unter seinen Ästen Geschenke an die Bewohner der Stadt verteilt. Was gerade die Sträucher zu so hohem Alter befähigt, ist noch ein ungelöstes Rätsel der Natur.

### In welchen Monaten brauchen die Goldfische keine Nahrung?

In den Monaten November, Dezember, Januar und Februar. In diesen vier Monaten kann die Fütterung ganz eingestellt werden, da durch die Futteraufnahme leicht eine für die Fische tödliche Verstopfung herbeigeführt wird. Dagegen ist den Goldfischen auch im Winter alle vier Tage frisches Wasser zu geben, wobei darauf zu achten ist, daß dieses möglichst dieselbe Temperatur habe, wie das alte; es ist daher längere Zeit im Zimmer aufzustellen. Es sei noch bemerkt, daß in den Monaten März, April und Mai nur sehr wenig und erst allmählich mehr Futter gereicht werden darf.

# Humoristisches.

**Letztes Mittel.** Alte Jungfer: Ich werde auch einmal weiße Hosen und lange Stiefeln anziehen, wenn ich abends auf die Straße gehe! Vielleicht hält mich ein Graf für einen verkleideten Gardekürassier und nimmt mich mit in seine Villa!

**Falsch aufgefaßt.** Diener: Durchlaucht möchten sofort nach dem Gericht kommen! Durchlaucht sollen zeugen! — Der Fürst: Kerle sind wohl verrückt! Wissen doch, daß ich homosexuell bin, und da ist Zeugung selbstverständlich ausgeschlossen!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
# Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 47. Donnerstag, den 21. November 1907.

# Ein Rütli der Sozialdemokratie.*)

Es war ein sonniger, heißer Augusttag des Jahres 1879, ein Sonntag.

Die Straßen des alten Hamburg waren von unübersehbaren Menschenmassen überflutet und aus den Vororten strömten immer noch mehr Leute dem Zentrum der Stadt zu. Auch in den Nachbarstädten Altona, Ottensen und Wandsbeck bemerkte man eine ungewöhnliche Bewegung. Doch war sie nirgends lärmend und ungestüm; die Menschen waren ernst und verhielten sich meist still. Sie kamen zu einem Leichenbegängnis.

August Geib, der bekannte Sozialdemokrat, der Mitte der siebziger Jahre Reichstagsabgeordneter für Freiberg in Sachsen gewesen, war, nachdem er schon längere Zeit gekränkelt, plötzlich an einem Herzschlag gestorben. Die sozialdemokratische Partei hätte seinen Verlust jederzeit schwer empfunden; gerade in diesem Moment aber mußte sie ihn doppelt schwer empfinden. Im Oktober des verflossenen Jahres war das Sozialistengesetz in Kraft getreten und seitdem hatte in Deutschland eine Schreckensherrschaft gegen die Sozialdemokratie und alles, was mit derselben auch nur im losesten Zusammenhange stand, getobt. In der Partei trat zunächst eine unvermeidliche Verwirrung ein. „Ich gehe zu Geib", pflegten die Hamburger sozialdemokratischen Arbeiter zu sagen, wenn sie nicht wußten, was tun. Nun war ihnen der treue Berater, der uneigennützige Freund entrissen — für immer, gerade in der Zeit, da so mancher am meisten seines Rates und seiner Hilfe bedürftig gewesen wäre.

Man hörte in den Arbeitermassen, die sich heute auf den Straßen drängten, um dem Begräbnis des verstorbenen Führers der Sozialdemokratie beizuwohnen, des öfteren wiederholen: Geib sei das erste Opfer des Sozialistengesetzes.

Das mochte wohl so sein, denn die deutschen Sozialdemokraten, namentlich die bekannteren, hatten in der kurzen Zeit, die das Sozialistengesetz bestand, eine Hetze durchzumachen gehabt, die auch auf robuste Konstitutionen nicht ohne Wirkung bleiben konnte. Der allmächtige Reichskanzler, Fürst Bismarck, hatte in seinem grimmigen Hasse gegen die Sozialdemokratie alle Minen springen lassen, um die kräftig auftretende Partei niederzuwerfen und womöglich zu vernichten.

Zu Lassalles Zeiten und noch später hatte er mit der sozialistischen Bewegung kokettiert, um sie gegen die liberale Bourgeoisie auszuspielen; dieser Gedanke hatte auch zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts mitgewirkt. Als Bismarck bemerkte, daß die Sozialdemokratie für seine demagogischen Künste und Experimente nicht zugänglich war, begann er, sie gehässig zu verfolgen. Aber der Reichstag verweigerte die von ihm verlangten Verschärfungen des Strafgesetzbuches. Zähneknirschend wartete der allmächtige Staatsmann, den seine Schmeichler den „Herkules des Jahrhunderts" nannten, auf eine Gelegenheit, der Sozialdemokratie beizukommen.

Die Gelegenheit kam.

Im Sommer 1878 wurden die beiden Attentate von Hödel und Nobiling gegen den alten Kaiser Wilhelm I. unternommen. Bismarck ließ durch seine Reptilienpresse die Sozialdemokratie als die „moralische Urheberin" dieser Attentate bezeichnen. Der Idiot Hödel war zwar von der Sozialdemokratie abgestoßen worden und hatte sich an die christlich-soziale Richtung des famosen Hofpredigers Stöcker angeklammert; der verbummelte Nobiling hatte den Nationalliberalen nahe gestanden. Aber das alles verschwand in dem Platzregen von Verleumdungen, der nun auf die Sozialdemokratie niederging. Die liberale bürgerliche Presse überbot in diesem Punkte die Kostgänger des Reptilienfonds durchaus; sie war es, die zuerst die Sozialdemokraten zu direkten Urhebern der Attentate stempelte.

Der Reichstag hatte die Besonnenheit, nach dem Hödelschen Attentat ein von Bismarck vorgelegtes, eilig und formlos hergestelltes Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie abzulehnen. Aber mit dem Attentat Nobilings kam es anders. Von Friedrichsruh telegraphierte der Reichskanzler noch am Tage des Nobilingschen Attentats, als er über die Persönlichkeit und die Beweggründe des Attentäters noch gar nichts wissen konnte, nach Berlin: „Maßregeln gegen die Sozialdemokratie!" Die Polizei tat, was sie konnte; in jener Zeit fallen auch die vielen, unerhört hohen Strafen wegen Majestätsbeleidigung bei Bemerkungen über Attentate. Jetzt wurde der Reichstag aufgelöst, und unter dem Druck der Attentatshetze kam auch bei den Neuwahlen eine gefügige Mehrheit zu stande. Zwar wurde den Nationalliberalen selbst unheimlich, als sie das furchtbare, raffiniert ausgedachte Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie annahmen; aber Bismarck wußte sie zu beruhigen, indem er ihnen vorspiegelte, das Gesetz solle nur gegen das wirklich „Gemeingefährliche" der Sozialdemokratie angewendet werden. Wohlgemut tappten die Nationalliberalen in diese plumpe Falle hinein.

Sobald die Polizei die wuchtige Waffe des Ausnahmegesetzes in die Hand bekommen, stürzte sie sich auf die Sozialdemokratie und schlug alles nieder, was ihr in den Weg kam. Alle sozialistischen Blätter bis auf zwei wurden niedergemäht; in einem halben Jahre waren 217 Vereine und 5 Kassen, 127 periodische und 280 nichtperiodische Druckschriften verboten. Die Arbeiter sahen sich entrechtet; die zu ihrem Schutze geschaffenen gewerkschaftlichen Organisationen wurden mit den politischen weggefegt. Nebst der politischen Literatur der Sozialdemokratie verfiel auch ihre wissenschaftliche der Polizei; das führte dahin, daß sogar die „Quintessenz des Sozialismus" des ehemaligen österreichischen Ministers Schäffle eine Zeitlang verboten war; denn die Polizei griff im Eifer weit über die Sozialdemokratie hinaus. In Berlin wurde der sogenannte „kleine Belagerungszustand" verhängt, von dem Bismarck hatte versichern lassen, daß er nur im äußersten Falle, bei einem Putsch etwa, angewendet werden sollte. Etwa siebzig Sozialdemokraten wurden sogleich ausgewiesen. Diese Maßregel wurde mit ganz besonderer Schneidigkeit vollzogen.

Die Belästigung einzelner Personen ging bis ins Unglaubliche. Wenn der Abgeordnete Bebel auf Geschäftsreisen seine Kunden besuchen ging, liefen zwei bis drei Polizeiagenten neben und hinter ihm her durch die Straßen und stellten sich vor allen Häusern auf in die er eintrat.

Was die deutsche Polizei etwa noch versäumte, das besorgte das deutsche Spießbürgertum, bei dem sich die Angst vor dem roten Gespenst und der Haß gegen die Sozialdemokratie abwechselnd überboten. Ein geschäftlicher und gesellschaftlicher Boykott erging gegen die Sozialdemokratie. Kein „Patriot" sollte einem sozialdemokratischen Geschäftsmann Waren abnehmen. Aus zahlreichen Restaurationslokalen wurden die Sozialdemokraten auf Verlangen fanatischer Spießbürger und unter deren johlendem Beifall ausgetrieben.

Dies geschah namentlich in Berlin.

Alle diese Verfolgungen und anderen Widerwärtigkeiten, verbunden mit dem Gefühl der Rechtlosigkeit, des Geächtetseins, brachten eine Verwirrung hervor, die noch dadurch vermehrt wurde, daß die Arbeiter unter besonders ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden hatten. Die Parteileitung in Hamburg verlor die Verbindungen mit den Parteigenossen und löste sich auf. Geib war die Seele der Parteileitung gewesen. Er war schon sehr leidend, als er zurücktrat. In ruhigeren Zeiten hätte der erst siebenunddreißigjährige Mann noch lange leben können; die Aufregungen jener Zeit trugen dazu bei, diesem reichen Leben ein vorzeitiges Ende zu machen.

Bei seinem Tode zeigte sich erst, wie populär Geib gewesen; die Teilnahme war eine allgemeine, auch bei den politischen Gegnern. Geib starb arm; das erhöhte die Achtung vor seinem Charakter. Die Arbeiter, die ihn so

*) Wir geben hier das erste Kapitel aus dem Roman „Die Geächteten" von Wilhelm Blos wieder, der zur Zeit des Sozialistengesetzes im „Nördlichen Belagerungsgebiet" (Hamburg-Altona-Ottensen-Wandsbek-Wilhelmsburg-Harburg) spielt. Der Roman erscheint in sechs Heften a 20 Pfennig im Verlag der „Volksstimme" zu Frankfurt a. M. und ist durch die Parteibuchhandlungen zu beziehen.

sehr verehrt, wollten ihm ein Leichenbegängnis bereiten, so großartig, wie das alte Hamburg kaum jemals eines gesehen. Das sollte aber zugleich eine mächtige Demonstration gegen das Sozialistengesetz und die ganze Bismarcksche Politik der Brutalität sein. Die Hamburger Arbeiter wollten zeigen, daß sie noch die alten, daß sie sich trotzig und ungebrochenen Mutes der übergewaltigen Reaktion entgegenzustemmen bereit waren.

Vor dem Hause am Rödingsmarkt, wo Geib im Erdgeschoß seine kleine Buchhandlung betrieben hatte, begann sich der ungeheure Leichenzug zu bilden. Während oben im 4. Stock die näheren Freunde des Verstorbenen um die in Tränen aufgelöste und ganz verzweifelnde Witwe beschäftigt waren, wurde der geschlossene Sarg herabgeschafft und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Hinter dem Sarge schritten eine Anzahl der bekannten Führer und Abgeordneten der Partei, die alle mit dem Verstorbenen befreundet gewesen waren. An jeder Straßenecke rings um den Rödingsmarkt harrten Scharen von Arbeitern auf die Gelegenheit, sich dem Zuge anzuschließen. Zuletzt mochten wohl fünfzigtausend Männer und Frauen im Zuge gehen; wohl die dreifache Zahl von Menschen bildete auf den Straßen Spalier.

Ein solches Leichenbegängnis hatte Hamburg allerdings noch nicht gesehen.

Es war dies die erste große Demonstration deutscher Arbeiter, nachdem das Sozialistengesetz in Kraft getreten war. Sie bewies, daß gerade das, was die Feinde der Sozialdemokratie getötet zu haben glaubten, noch vollkommen lebendig war.

Reden am Grabe hatte die Polizei von vornherein verboten: es durften zu den Kränzen, die niedergelegt werden sollten, nur einige Worte gesprochen werden. Der erste Redner, ein junger Schriftsteller, der dem Verstorbenen besonders nahe gestanden, wurde von seinem Schmerze überwältigt und brach in Tränen aus; nach ihm kamen die anderen Freunde, die dem Toten ernste und liebevolle Worte nachriefen. Hierauf defilierten die Massen vor dem offenen Grabe und manche Freundeshand warf seine Handvoll Erde auf den Sarg. Den Polizisten, die zugegen waren, mochte nicht ganz wohl zu Mute sein; wenn etwas vorfiel, das sie nicht erlauben sollten, wie hätten sie gegen diese ungeheure Menschenflut einschreiten sollen?

Aber die Ordnung war eine geradezu musterhafte; in ernster und stolzer Haltung, wie sie gekommen, zogen die Massen auch wieder ab und verschwanden nach den verschiedenen Richtungen. An dem mit Kränzen ganz überdeckten Grab aber wurde es während der nächsten Tage nicht von Besuchern leer und bei jeder Wiederkehr des Todestages wurde das Grab Geibs von den Hamburger Arbeitern, die seiner treu gedachten, reich bekränzt.

(Schluß folgt.)

# Etwas vom Leben und Treiben der Biene.

Der Herbststurm umbraust mein Haus, daß die Schornsteinaufsätze einen mordsmäßigen Lärm machen. Aber die Hauptarbeit des Imkers ist getan, und ehe ich nun an die Vorbereitung für das kommende Jahr gehe, mit der ich die vielen langen Winterabende in meinem einsamen Dorfe ausfülle, will ich mein Versprechen erfüllen und den Honigessern etwas erzählen vom Leben und Treiben der Bienen, und besonders davon, wie der so schöne und bekömmliche Honig von ihnen bereitet und vom Imker gewonnen wird.

So ein Bienenvolk ist ein eigen Ding. Es gibt darin drei verschiedene Lebewesen. Die Königin, die Arbeitsbienen und die faulen Brummeldrohnen, wie Wilhelm Busch die letzteren nennt. Die Bienen werden in Körben oder Kasten gehalten. Hinten in den Kästen befinden sich Glas- oder Gazefenster, durch welche man das Treiben der Bienen beobachten kann. Das ganze innere Gebäude eines Bienenvolkes besteht aus Wachszellen. Steigt nun im Frühjahr die Sonne höher, sendet sie mehr und mehr ihre erwärmenden Strahlen der Mutter Erde zu, dann wird's lebendig im Bienenstaate. Die Bienen bereiten jetzt recht viel eiweißhaltiges Futter für ihre Mutter, die Königin. Hierdurch wird letztere zum Eierlegen gereizt. Kaum glaublich, aber wahr ist es, daß solch eine Königin es fertig bringt, an einem Tage bis 8000 (dreitausend) Eier zu legen. Die Bienen säubern jetzt die kleinen sechseckigen Zellen. Alles Unsaubere schaffen sie heraus. Nun kommt das Mütterchen, senkt erst vorsichtig den Kopf in solch eine Zelle, und findet es alles in Ordnung, so schiebt es seinen Hinterteil in die Zelle und legt ein Ei, ein ganz kleines, winziges Ding, etwa so groß und stark, wie ein Millimeter von einem weißen Zwirnsfaden, auf den Boden der Zelle. An dem Eichen befindet sich eine klebrige Masse. Dadurch wird es am Boden festgehalten und steht in der Zelle. Nach drei Tagen hat sich das Ei gesenkt und liegt auf dem Boden. Dadurch, daß die Bienen diese Eier dick belagern, entsteht durch die Wärme in ihnen ein Lebewesen; denn bald schlüpft eine winzige, mit dem Auge kaum sichtbare Made heraus. Nun kommen die jüngsten Bienen und verrichten ihre Ammendienste. Das kleine Baby in dem Kinderstübchen wird reichlich mit Futter versehen. Es wächst zusehends. Ist es ordentlich genährt, so schließen die Bienen die Zelle mit einem Wachsdeckel ab. Aus der Made bildet sich eine Puppe (Nymphe), und nach 21 Tagen kriecht eine junge Biene aus der Zelle. Bei den Drohnen dauert dieser Vorgang 26 Tage, bei der Königin nur 16 Tage. So laufen an einem Tage hundert, ja tausende von jungen Bienen aus, bis der Stock 50—60 000 Arbeiter birgt. Solch ein Stamm kann schon etwas leisten. Durch den Zuwachs wird aber das Haus zu klein, und es muß gebaut werden. Mörtel, Sand und Kalk gibt's hier nicht. Die Bienen bereiten sich ihr Baumaterial selbst auf ganz eigenartige Weise. Sie hängen sich zu Hunderten in kettenartigen Gliedern fest aneinander und entwickeln durch eigenartige Bewegungen eine große Wärme, wodurch zwischen den Hinterleibsringen der Bienen kleine weißliche Schlüppchen erscheinen. Man nennt das „Schwitzen“. Diese kleinen Schuppen sind nun ganz winzige Wachsblättchen, die zum Bauen verwendet werden. Aus diesem Wachs oder „Bienenfett“ werden weitere Waben aufgeführt, und so regelmäßig bauen die Handwerker im Bienenvolke, daß es keine menschliche Hand nachzumachen imstande ist. Hat solch ein Volk seine Wohnung ausgebaut, so denkt es bald an eine Vermehrung oder an das Schwärmen. Hierzu gehören aber Männlein und Weiblein. Bislang waren nur weibliche Bienen im Stocke. Die Königin und Arbeitsbienen sind weiblichen Geschlechts. Es werden jetzt eine Menge Zellen gebaut, die weit größer sind als die Arbeiterzellen, nämlich die Drohnenzellen. Die Drohnen sind männlichen Geschlechts. Sind diese Zellen ausgebaut, so legt auch die Königin in sie Eier hinein. Eine eigenartige Sache ist es, daß die Königin es in der Gewalt hat, durch einen Druck auf die Samenblase männliche oder weibliche Eier zu legen. Jene sind befruchtet, diese unbefruchtet. Daher kommt es, daß die Drohne keinen Vater, sondern nur einen Großvater hat.

Da nun aber die Drohnen keinen Honigsammler, sondern nur faule Schlemmer sind, so läßt der Bienenvater nicht zuviel Drohnenbau aufkommen. Man gibt deshalb solch einem Volke aus Wachs gepreßte künstliche Mittelwände, die nur die Grundlage zu Arbeiterzellen haben und in die deshalb auch die Königin nur weibliche Eier hineinlegt.

Sind nun eine Menge Drohnen, also männliche Bewohner, im Stocke vorhanden, so bauen die Bienen an die unteren Ränder der Waben sogenannte Weiselnäpfchen. Diese Dinge sehen der Schale einer Eichel sehr ähnlich. In die Weiselwiegen legt nun die Königin je ein Ei, und zwar ein weibliches. Die aus diesen Eiern kommenden Maden werden übermäßig stark gefüttert. Die Bienen bringen so viel Futtersaft hinein, daß die Larve in demselben förmlich schwimmt. Durch die reichliche Aufnahme von Futter wächst diese Larve bedeutend schneller. Die Bienen verlängern dann die Zellen zur Form einer richtigen Eichel und schließen sie oben, wir wollen lieber sagen unten, mit einem Deckel ab, denn diese Königinzellen hängen ja nach unten. Nach 16 Tagen ist die junge Königin reif. Das hat die alte Königin längst gewittert. Sie hat sich einen größeren Anhang im Stock gesammelt und zieht eines schönen Tages mit etwa einem Drittel des Volkes aus. Dies ist der Vorschwarm. Nach einem munteren Tummeln in der Luft läßt sich die Königin mit dem ausgezogenen Schwarm an irgend einem Strauch oder Baum nieder. Der sorgsame Imker hat schon lange auf der Lauer gestanden. Flugs holt er einen Korb herbei, schüttelt den Schwarm hinein und der Stand hat sich um ein Volk vermehrt. Dies Volk wird nun mit künstlichen Mittelwänden ausgestattet und hat bei guter Tracht seine Wohnung bald ausgebaut.

Geht man am Abend zu einem Volk, aus dem der Vorschwarm fortgeflogen ist, so vernimmt man aus demselben eigenartige Töne. Flink und mehr langgezogene „tüt, tüt, tüt“ klingen einem ins Ohr. Dazwischen hört man ein vielstimmiges „quak, quak, quak“. Die ersteren Töne rühren von einer jungen Königin her, die ihre Zelle bereits verlassen hat, während die letzten Töne von Königinnen ausgestoßen werden, die schon reif sind, aber noch in den Zellen sitzen. Ein Volk erbrütet oft 20 und mehr Königinnen. Im Stock be-



ginnt nun der Kampf um die Herrschaft. Die im Volk frei umherlaufende Königin sucht die anderen Königinzellen aufzureißen, um die Rivalinnen zu töten. Die Bienen belagern aber die Zellen und schützen die darin hausenden Königinnen. Unruhig läuft die ausgeschlüpfte Königin deshalb im Stocke hin und her, die eigenartigen Töne ausstoßend. Sie sammelt ebenfalls, wie die alte Königin, einen Anhang und verläßt mit diesem den Kasten. Das ist ein Nachschwarm. Ein Volk stößt oft vier bis sechs Nachschwärme ab. Da diese aber zu schwach sind, um sich allein durchzuhelfen, so schlägt man mehrere zusammen in einen Kasten. Das gesamte Volk erwählt sich nun eine Mutter, während die übrigen Königinnen getötet werden. Eigenartig ist es, daß Vorschwarm und Vorschwarm und Nachschwarm und Nachschwarm sich vertragen; aber kein Vorschwarm und Nachschwarm.

Dies war das Schwärmen. Jetzt geht's ans Honigsammeln. Nicht alle Bienen fliegen auf Honigtracht aus. Das ganze Volk teilt sich wieder in Brut-, Bau- und Trachtbienen. Wir haben schon gesehen, daß die Königin die Eier legt und daß aus diesen die Maden entstehen. Zur Ernährung dieser jungen Wickelkinder bedarf die Biene eine Menge Ammen. Diese Ammendienste versehen immer die jüngsten Bienen, während die älteren Bau- und Trachtbienen bauen und Nektar und Blütenstaub einholen. Eine Eigenart der Natur ist es nun wieder, daß diejenigen Bienen, die Nektar einsammeln, keinen Blütenstaub nehmen und umgekehrt. Die mit Blütenstaub heimkehrenden Bienchen kann man leicht an ihren „Höschen“ erkennen. Dies sind gelbe, rote, weiße, blaue Klümpchen, die sie an den Hinterbeinen haben. Die Nektarsammlerinnen stecken ihren Rüssel, der unten löffelartig ausläuft, in die Blüten, saugen den wässerigen Nektar auf, füllen damit die Honigblase und eilen dann zum Stocke. Hier ladet das emsige Bienlein seine Last schnell in einer Zelle ab, um dann schleunigst wieder hinauszufliegen auf neue Arbeit. So rastlos arbeiten die Bienen, daß ihr Alter bei guter Tracht im Sommer kaum vier bis fünf Wochen übersteigt. Durch das schnelle Absterben oder Abarbeiten würde der Stock volksarm werden, wenn die Natur nicht dafür gesorgt hätte, daß die Königin eine Unmenge Eier aus ihrer Samenblase abgeben könnte.

Von dem eingetragenen Nektar verdunstet im Stock durch die Wärme die wässerige Flüssigkeit und zurück bleibt der dickflüssige Honig. In die damit gefüllten Zellen spritzen die Bienen ein wenig Ameisensäure und nach einiger Zeit überziehen sie die Zellen mit einer dünnen Wachsschicht, in der festen Überzeugung, diesen Vorrat für den Winter aufgespeichert zu haben. Jedoch haben die fleißigen Arbeiter die Rechnung ohne den Bienenvater gemacht: denn eines schönen Tages erscheint derselbe, mit Kappe, Handschuhen und Bürste bewaffnet, um Umschau nach den reichen Schätzen der Bienen zu halten. Flugs wird eine Wabe nach der anderen herausgenommen, ein derber Ruck, einige Bürstenstriche über die herrliche Honigwabe und das Volk der Arbeiter ist abgestreift und nagt am leeren Hungertuch. Es kann im Schweiße seines Angesichts weiter arbeiten für den nimmersatten Imker. Die vollen Honigwaben wandern in die Schleuderkammer. Hier sind einige Hausgenossen eifrig bei der Hand, mit einer eigens dazu hergerichteten Gabel oder einem flachen Messer, die mühsam aufgelöteten Wachsdeckel „abzueggen“ oder abzuschneiden. Ist dies geschehen, so wandern die Waben in die Honigschleuder. Infolge der Zentrifugalkraft wird der noch nicht ganz feste Honig ausgeschleudert und läuft hell und klar durch ein Sieb in einen großen Honigkübel. Dieses Gefäß hat unten wieder einen Ausfluß. Nach etwa drei Tagen, wenn sich die kleinen Wachsteilchen, die durch das Entdeckeln mit in die Schleuder gekommen sind, oben gesammelt haben, wird der Honig in Büchsen oder Gläser gefüllt und steht jetzt fertig zum Versand. Auf diese Weise ist keine menschliche Hand mit dem Honig in Berührung gekommen.

Der Schleuderhonig ist der reinlichste und appetitlichste Honig. Mehr und mehr sind die Imker zu dieser Art der Honiggewinnung übergegangen und haben die alte Art, die Körbe auszuschmelzen — wodurch die Bienen getötet wurden — und die Waben auszupressen, aufgegeben. Auch der Imker ist eben immer weiter fortgeschritten in seiner interessanten und bei rationellem Betriebe auch lohnenden Bienenwirtschaft. An seinem Bienenvölkchen selbst hat er ja so kluge und geschickte Lehrmeister. Und hat der Leser Gelegenheit, [illegible] versäume er nicht, einmal einen Blick in einen [illegible] zu werfen. Er wird seine helle Freude daran [illegible]

# Die Homosexuellen und die Wissenschaft.

In den letzten Jahren haben die Homosexuellen, die „Eigenen“, wie sich die Herrschaften gern nennen, eine heftige Agitation zwecks Aufhebung des § 175 des Strafgesetzbuchs betrieben, durch den gewisse Betätigungen des homosexuellen Empfindens mit Strafe bedroht werden. Mag man sich zur Frage dieser nur die Männer bedrohenden Strafbestimmungen stellen wie man will, entschieden muß man sich wenden gegen die in der Agitation immer unverhüllter, ja man muß sagen: immer unverfrorener zum Ausdruck gebrachte Anschauung, daß die Homosexuellen eigentlich ganz besondere, ganz bevorzugte Menschen seien, die Menschen schlechthin —, daß sexuell normal empfindende Menschen aber minderwertig, eigentlich abnorm seien. Man mag die von vornherein krankhaft veranlagten Homosexuellen bedauern, die infolge geschlechtlichen Übergenusses oder sonstwie anormal geworden: eins ist sicher: homosexuelles Empfinden ist das normwidrige, und jeder homosexuell Empfindende ist im Haushalt der Natur eine minderwertige Kreatur. Und dann ist auch zu beachten: Grade die überreizten, die perversen Lüstlinge sind es, die mit ihrer Afterkultur kokettieren und sich und ihre Schmeichereien als das Echte und Wahre ausgeben. Und sie sind für unser Volk und für die Jugend eine schwere Gefahr, gegen die man sich gar nicht scharf genug wenden kann.

Dr. Albert Moll, der berühmte Berliner Nervenarzt, eine Autorität auf dem diskutierten Gebiet, macht über diese Fragen sehr interessante Bemerkungen in der „Deutschen Medizin. Wochenschrift,“ aus denen wir folgendes wiedergeben:

„Der Versuch, die Notwendigkeit der Abschaffung des § 175 mit wissenschaftlichen Gründen, in wissenschaftlicher Form und in wissenschaftlichen Kreisen zu rechtfertigen, ist berechtigt. Man wird auch eine gewisse sachliche Agitation, die zu einer Änderung führen soll, für zulässig erklären müssen. Wenn zum Beispiel versucht wird, unzureichend unterrichtete Regierungsvertreter, Zentrumsabgeordnete oder andere Reichstagsabgeordnete mit Material zu versorgen, um ihnen nachzuweisen, daß sie sich irren, so ist dies berechtigt. Wir werden auch weiter gehen und zugeben können, daß eine Agitation, die sich an die sonstigen geistig höherstehenden Kreise des Volkes wendet, erlaubt ist und berücksichtigen müssen, daß sich auch in gesellschaftlich tiefer stehenden Schichten der Bevölkerung, die sonst von der höheren Bildung ausgeschlossen sind, viele geistig tüchtige Menschen befinden. Wenn aber seit einiger Zeit die breitesten Massen des Volkes aufgewühlt, mit angeblich wissenschaftlichem Material versehen werden, und man hierbei ganz falsche Anschauungen über das Geschlechtsleben großzieht, so muß dies unter allen Umständen vom Standpunkte der Wissenschaft zurückgewiesen werden. Und nicht nur vom Standpunkt der Wissenschaft, sondern auch von dem des Staatsbürgers und derjenigen Homosexuellen, die sich nicht durch Schlagworte blenden lassen, vielmehr den Blick für die Allgemeinheit bewahren.

In wie willkürlich agitatorischer Weise sucht man diese Prozesse zu verwerten! Man stellt es so dar, als ob eine Revision der die Homosexualität betreffenden Strafbestimmungen diese Prozesse verhütet hätte. Ich bin überzeugt, daß diese Annahme durchaus falsch ist. Man nehme an, daß der § 175 vor fünf Jahren gestrichen worden wäre. Wäre deshalb der Homosexuelle bei uns etwa nicht verachtet? Daß der Homosexuelle gesellschaftlich nicht vollwertig ist, beruht nicht einfach auf der Strafbestimmung. Das zeigt sich auch gerade in Frankreich, auf das sich die Homosexuellen so gern berufen, wo die Homosexualität ebenfalls verachtet ist und das Erpressertum lebhaft blüht, obschon dort kein Paragraph die widernatürliche Unzucht bestraft. Und glaubt denn ein Geistesgesunder ernstlich, daß sich bei uns jemand in einer hohen Regierungs- oder militärischen Stellung halten könnte, wenn die widernatürliche Unzucht zwar nicht strafbar ist, ihm aber nachgewiesen würde, daß er homosexuelle Handlungen ausgeführt hat? Selbst das homosexuelle Fühlen ohne Betätigung gilt für etwas Minderwertiges. Die agitatorische Behauptung, eine rechtzeitige Revision des Strafgesetzbuches hätte die jetzigen Prozesse verhütet, muß demgemäß zurückgewiesen werden.

Die Schädigung der Wissenschaft durch die Agitation ist nicht das einzige. Es kommt hinzu, daß diese Agitation auch andere Personen auf das schwerste benachteiligt. Man kann sich kaum vorstellen, wieviel diese allzu öffentliche und unwissenschaftliche agitatorische Behandlung der Frage die Züchtung der Homosexualität und besonders die Furcht, homosexuell zu